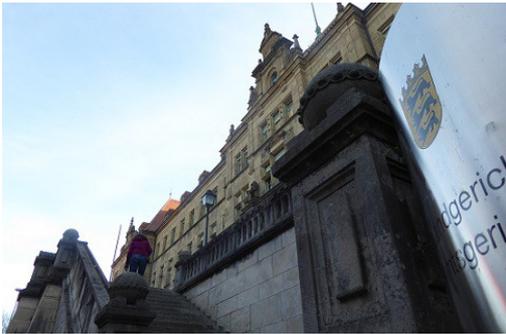


## IV.



Er war außer Atem, keuchte und schwitzte schon nach den zwei, drei Fahrrad-Kilometern heftig, trotz der Kälte dieses sonnigen Novembermorgens. Von drei Flaschen Wein und schlechtem Schlaf erschöpft, musste Marc absteigen, als er den letzten Anstieg zum Landgericht vor sich hatte, dessen ehrwürdiges Gebäude im Stil wilhelminischer Neo-Renaissance am Hang über der Stadt thronte.

Der Ort, die Szene erinnerten ihn an jene Verhandlung, nach deren erstem Tag er noch seinen Bericht geschrieben hatte - und dann nach der Trennung von Lena mit schweren Depressionen zusammengebrochen war. Ulerika, das tote Mädchen vom Anglersee, war nicht von einem Sexualmörder, sondern zuhause von seinem Vater erdrosselt und dort hingeschafft worden. Der Mann hatte mit dem Entkleiden eine falsche Spur legen wollen. Es war ein kosovarischer Muslim, fleißig und fromm, der nicht mehr ertragen hatte, dass seine älteste Tochter sich westlich kleidete, schminkte, ein Nabelpiercing trug und einen Freund hatte, mit dem sie schlief - unter Rückendeckung der Mutter.

Wieder mal war es ein Missbrauchs-Prozess, über den er jetzt berichten sollte, und zwar in zweiter Auflage. Weil er sich an dem zehnjährigen Neffe seines Lebensgefährten in der gemeinsamen Wohnung vergangen hatte, war ein inzwischen 54-jähriger IT-Techniker damals zu drei Jahren und neun Monaten Haft verurteilt worden. Marc konnte sich anhand seiner eigenen Berichte kundig machen und wieder ins Bild setzen. Jetzt verhandelte die Jugendkammer über die Verhängung einer unbefristeten Sicherungsverwahrung, wie sie von der Staatsanwältin beantragt worden war.

Marc kannte das. Doch jeder einzelne solcher Fälle hatte immer wieder sein neues Grauen. Als Journalist aber hatte er es möglichst objektiv und nüchtern zu schildern, dabei nicht gefühllos, sondern nach Möglichkeit so unvoreingenommen wie das Gericht selber, ohne Vorverurteilung und Parteinahme. Die gängigen Rufe mancher Presseleute nach härteren Strafen, diese wohlfeilen Urteils-Schelten einer hetzenden Meute, die verabscheute er.

Auch die bedingungslose Parteinahme für die Opfer (ein Ausdruck, den Marc nicht mochte, weil er nicht zwischen *victim* und *sacrifice* unterschied wie im Englischen) war ihm zuwider. Denn hatte auch schon erlebt, dass ein Mann schwerster Vergewaltigungen vor Gericht gestanden hatte, der sich dann als nachweislich unschuldig herausstellte: In der nichtöffentlichen Vernehmung war das 16-jährige Mädchen zusammengebrochen und hatte eingeräumt, alle Vorwürfe gegen den Stiefvater völlig frei erfunden zu haben.

Im jetzigen Fall war der Mann schon 26 Jahre zuvor wegen analer Vergewaltigung eines 13-jährigen Jungen zu zwei Jahren Haft auf Bewährung verurteilt worden. Ein Urteil, das wohl nur aus seiner Zeit zu erklären war. Eine zufällige Polizeikontrolle auf dem Parkplatz des Stadions hatte den Mann direkt nach der Tat gestellt. Dass einige seiner späteren Opfer, fünf Jungen zwischen zehn und 15 Jahren einer türkischen Schulhof-Clique, den mehrfachen oralen und analen Missbrauch als Stricher »milieubedingt gewohnt« gewesen seien, das machte den späteren Fall nur schlimmer, aber auch das damalige Urteil unverständlicher.

Das 2017 missbrauchte Kind, als Neffe des Lebensgefährten an einem Samstag tagsüber beim Täter zu Gast in der gemeinsamen Wohnung, hatte weder sexuelle Erfahrungen noch Neigungen solcher Art. Die vollen sechseinhalb Jahre Haft eines ersten Urteils hatte der Mann abgesessen, als er im Jahr 2012 aus der Gefängnispsychiatrie entlassen worden war.

Die Haftentlassung des IT-Technikers in eine therapeutische Wohngruppe samt engmaschiger Betreuung war mit strengen Auflagen einer fünfjährigen Führungsaufsicht verbunden gewesen: darunter das vollständige Verbot des unbeaufsichtigten Umgangs mit Minderjährigen und schon das Verbot des Aufenthalts von Kindern und Jugendlichen in der eigenen Wohnung.

Als diese fünfjährige Führungsaufsicht im März 2017 zuende war, hatte der Angeklagte den Besuch des Zehnjährigen wenige Tage später wohl schon vorbereitet, geradezu zielstrebig. Die Familie des Jungen war ahnungslos, der Partner ohne Misstrauen. Nach dem Tennisspiel ging es zum Einkaufen. Der Bub bekam die begehrten elektronischen Geschenke, darunter Games für eine Playstation. Dass er sich davon eine sexuelle Gegenleistung versprochen hatte, das räumte der Mann auf Nachfrage unumwunden ein.

Beim Einrichten der Computerspiele hatte er dem Jungen gegen dessen erkennbaren Willen die Hose ausgezogen und ihn oral missbraucht, »befriedigen wollen«, wie er das verharmloste. Marc fiel auf, dass er selber das mit einer gewissen Erleichterung aufnahm: Nicht gar so grausam, gewaltsam, schmerzhaft, demütigend, entwürdigend wie ein Eindringen, dachte er. Auch als das Kind schließlich zu weinen begann, hatte der Kinderschänder allerdings nicht von ihm abgelassen. Was der damals 51-Jährige dem Buben angetan hatte, konnte das Gericht an den Worten ermessen, die der Junge dem Täter anderntags per Whatsapp geschickt hatte.

Der kurze Prozess, zwei Verhandlungstage, sollte mit dem Erwarteten enden, der unbefristeten Einweisung, das war Marc klar. Er war froh, zur Not von sich selber abschreiben zu können, aus seinen eigenen alten Artikeln, leicht umformuliert.

Noch in der Nacht hatte Marc auf die Mail geantwortet, die ihn förmlich von den Füßen geholt und zum allerersten Mal einen Hass auf diesen Dieter in ihm geweckt hatte wie einen schlafenden Vulkan. »Dieser Kinderficker!«, zischte er immer wieder, während er mit seinem Laptop im Bett lag oder ruhelos in der Wohnung auf und ab ging, »diese dicke, dösige Dumpfbacke!«.

Nie und nimmer könnte Dieter - den sicheren Wohlstand und die unabänderliche Rolle als Vater, zumindest Erzeuger der Töchter ausgenommen - Ella das bieten, was sie brauchte an Zärtlichkeit und Zuwendung, an Sex und Geist. In den jährlichen Urlauben in Kroatien, hatte Ella mal erzählt, habe er sich jedesmal nur von seiner Erschöpfung durch den Job zu erholen versucht.

»Dann richte Dieter - natürlich ist er nicht für mich verantwortlich - bitte nur aus«, schrieb er, »dass ich ihn um Verzeihung bitte für das, was ich da duldend und wegschauend beigetragen habe zu Deinem Betrug und Falschspiel. Ja, und ich zolle Dir meinen Respekt dafür, wenn Du Dich tatsächlich zur Wahrhaftigkeit durchgerungen haben solltest. Es lebt sich freier, richtiger so, glaub mir. Dein Doppelleben schien zwar vielleicht nebensächlich für mich, aber es hat meine Seele und meine Liebe zu Dir verdunkelt. Bitte verzichte auf eine weitere Lebenslüge, ich hätte dich dazu genötigt.

Meine Liebste, ich bin nicht nur unsagbar traurig und zwischen meinen Pflichten nur noch unablässig am Weinen. Ich bin auch ganz fürchterlich einsam und allein. Seltsamerweise aber, noch einmal, nicht suizidal. Vielleicht hilft das Trinken gerade *doch*.

Es war wohl unklug, mich so ganz nur noch auf dich als meinen Lieblingsmenschen zu stützen. An meine Klagemauer anlehnen... dich jeden Tag mehr lieben lernen. Aber das soll kein Vorwurf sein.

Ich möchte leise gehen und dankbar im Abschied, wie versprochen. dm«

Das war nicht die Wahrheit, jedenfalls nicht die ganze, reine und lautere. Marc kochte vor Wut und brüllte innerlich. Die Dankbarkeit, so er sie tatsächlich empfand, war völlig zugeschüttet von Zorn und Verletzung. Genau dagegen schüttete er sich wiederum mit Weißwein zu. Und manchmal erreichte er einen Zustand, in dem er solche Mails verschicken konnte - wie diese am nächsten Tag, obwohl er auf die vorangegangene keine Antwort erhalten hatte:

»Meine Liebste, ich lasse Dich, ich lasse euch in Ruhe. Es gibt noch ein paar Kleinigkeiten für den Umgang zu klären - Sportstudio etwa, mein Vater, Whatsapp, ein paar Gerätschaften. Ich hoffe, es geht dir besser als mir. Mach dir bitte trotzdem keine akuten Sorgen um mich. Ich bin nicht selbstmordgefährdet. Jedenfalls zur Zeit nicht, noch nicht. Der Wein hat da über den ersten Schock besänftigend hinweggeholfen. Und das Weinen. Abgrundtiefe Trauer bleibt. Und einer der größten Schmerzen, die ich je in meinem Leben verspürt habe. Mein Vater hat leise geweint, ohne Tränen, wie damals, als sich mein Bruder umgebracht hatte. Der Tapfere. Ich hatte dir auch vertraut, was ihn anging. Du warst seine liebste Schwiegertochter ever.

Trotz allem zärtlich und liebevoll dm«.

Mitten im Gerichtssaal, wo Handys eigentlich verboten waren, vibrierte am nächsten Vormittag sein Phone. Marc las die Antwort:

»Lieber Marc, Ich grolle Dir nicht, verdamme nicht. Und ich brauch jetzt Abstand und keine weiteren Erklärungen. Denn meine Gesundheit fordert meine Aufmerksamkeit. Ich möchte mich in der nächsten Zeit ganz darum kümmern. Deshalb werde ich in diesem Jahr vormittags nicht mehr im Sportstudio sein können.

Gerade im Moment erfahre ich aber von Svantje, dass sie eine schwere Lungenentzündung hat und wohl in die Klinik muss. Die Enkel bleiben dann in meiner Obhut.

Ich gebe mein Bestes.

Dein Vater hat wunderbare Kinder und die besten Enkelkinder in großer Zahl, die sich alle liebevoll um ihn kümmern und für ihn da sind. So ist es.

Friedvoll, D.E.«

Eine neue Gutachterin, Psychiaterin ohne Dokortitel, gab gerade ihre forensische Expertise ab. Marc kannte und schätzte sie aus früheren Prozessen. Man grüßte sich freundlich auf den Fluren des Gerichts. Sie war dem Angeklagten offenbar nicht ganz so gewogen wie ihre Vorgänger. Dafür formulierte sie etwas umständlicher und sehr ausführlich. Es lief offenbar auf die Empfehlung hinaus, den Rückfalltäter tatsächlich unbefristet – solche Entscheidungen werden jährlich vom Gericht überprüft – wegzusperrern. Marc konnte sich einer kurzen Antwort an Ella widmen und tippte:

»Meine Liebste, jeden Tag, jede Stunde spreche ich mit dir, wie all die Jahre. Aber das fällt jetzt in ein Nichts. Darauf war ich so nicht vorbereitet. Auf deinen verlässlichen Schutz hatte meine Seele vertraut wie wohl auf Weniges jemals. dm«.

In der Mittagspause schrieb er die wesentlichen Teile seines Berichts, verwendete wieder altes eigenes Material und schickte dann eine weitere Mail an Ella:

»Meine Liebste, mir ist klar, dass Du nicht mehr zurück kannst. Da helfen weder Herz noch Gefühl und Verstand, weder Anstand und Treue noch die klaren und einfachen Direktiven deines Universums. Und die Kollateralschäden natürlich auch nicht. Du hast etwas Grundfalsches getan mit fatalen Folgen - nicht nur für das Unsere, für all die Unseren, nicht nur für Deine anderen Lieblingsemenschen und nicht nur für mich, der darin, dein Lieblingsemensch sein zu dürfen, mal Trost und Glück und Überlebenskraft gefunden hatte, sondern auch für Deine Seele. Du wirst es noch erkennen.

Mich, der sich Dir in wachsenden Ringen von Liebe und Fürsorge ganz anvertraut hatte, hast Du mitten auf der gemeinsamen Reise über einen Ozean plötzlich einfach ausgesetzt wie einen Kranken auf einer verlassenem Insel. dm«

Das waren die letzten Worte, die er an sie schickte. Auch von ihr kam nichts mehr.

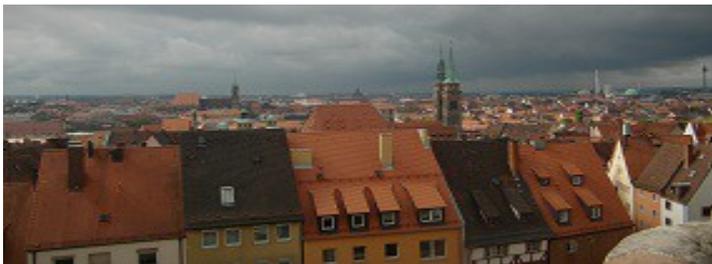
Beim Prozess über die Verhängung von Sicherungsverwahrung wurde nach den Plädoyers von Staatsanwältin und Verteidiger am Nachmittag das erwartete Urteil gesprochen. In seinem letzten Wort hatte der geschwätzig Kinderschänder noch einmal so von Selbstmitleid getrieft, wie er wohl frühere relativ milde Urteile und vor allem wohlgesonnene Expertisen und Prognosen der forensischen Gutachter erreicht hatte, von denen sich später allerdings einer »getäuscht und hintergangen« fühlte.

Endlos lang hatte der IT-Techniker in seinem netten fränkischen Akzent mit den weichen Konsonanten darüber gejammert, wie sehr er darunter gelitten habe, dass sein längst verstorbener Vater sein Schwulsein nie hätte akzeptieren können und er sein eigenes Coming out erst nach dessen Tod hätte erleben dürfen.

Ein richtiger Nazi sei der Papa gewesen, habe ihn sogar ein paar Mal zum nahen Nürnberger Reichsparteitagsgelände geschleppt. Auch Schläge habe es oft gesetzt, erzählte der Mann, und er hätte befürchten müssen, zu Tode geprügelt zu werden, wenn der Vater gemerkt hätte, dass der Sohn schwul sei.

# NÜRNBERG

Es war wieder eine dieser günstigen Unterkünfte, Übernachtung mit Frühstück, die sie sich für ihre fünf Tage in und um Nürnberg gebucht hatten: ein eher karges Kongresshotel direkt am Rand des »Reichsparteitagsgeländes«. Nürnberg durfte nicht fehlen bei ihren Erkundungen von Nazigeschichte und Shoah, was nicht das einzige Thema ihrer Reisen war, aber ein wichtiges, vielleicht sogar das wichtigste.



München war die Geburtsstätte als »Hauptstadt der Bewegung«, Hitlers Berchtesgadener Berghof war die Brutstätte, Berlin war auch als »Germania« so etwas wie das Ziel und der Maschinenraum r national-sozialistischer Macht gewesen - und der Ort ihres Untergangs. Nürnberg aber, die »Stadt der Reichsparteitage«, war so etwas wie die Herzkammer der Nazi-Ideologie. Doch Nürnberg, das waren auch [Dürer](#) und Veit Stoß, das waren Kaspar Hauser und Hans Sachs, waren das Germanische Nationalmuseum und die Kaiserburg.

Angefangen hatten sie ihre Erkundungen des Nazi-Erbes ganz in der Nähe. Es gab da den einstmaligen Nachtjägerflugplatz, auf dem jüdische Häftlinge in einem KZ-Außenlager geschunden und umgebracht worden waren, die man noch kurz vor Kriegsende aus Stutthof herbeigekarrt hatte, um die Startbahn auszubauen und die ständig neuen Bombenrichter wieder auszubessern. Amerikaner und Franzosen nahten vom Rhein und vom Schwarzwald her. Es war das Verdienst von ein paar wenigen Leuten, die es mit ihrer Beharrlichkeit geschafft hatten, die verdrängte und völlig vergessene Lokalgeschichte auszugraben und zu einer sehr gelungenen Gedenkstätte samt Museum und Geschichtspfad zu erheben.

Im gleichfalls nahen Schloss Grafeneck unweit des Gestüts Marbach auf der Schwäbischen Alb, der ersten Vernichtungsanstalt der »Aktion T4« zur systematischen Ermordung »Erbkranker« und Behinderter, von denen dort binnen eines Jahres genau 10 654 in einer kleinen Gaskammer starben, hatten Ella und Marc das fortgesetzt. Dann in Dachau, dem ersten aller Konzentrationslager, wo sie nicht zuletzt Georg Elzers hatten gedenken wollen, dieses so klugen und so tapferen Schreiners von der Ostalb, der ganz einsam und ganz akribisch sein so höllisch knapp gescheitertes Attentat im Münchner Bürgerbräukeller vorbereitet hatte - einer absolut einmaligen Erscheinung.

Dachau im feuchtkalten Februar, das war ihre einzige Reise mit grausligem Wetter gewesen. In Augsburg hatten sie Station gemacht, der Renaissance und Brechts, der Fugger und ihrer staunenswerten Fuggerei wegen, dieses ersten Sozialen Wohnungsbaus.

Jetzt also Nürnberg, die Freie Reichsstadt, die Spiele-Stadt, die Dürer-Stadt, die Meistersinger-Stadt, die Stadt der von Speer inszenierten und von der diabolisch genialen Regisseurin Leni Riefenstahl so unglaublich suggestiv ins Filmbild gesetzten Reichsparteitage, die Stadt von Julius Streichers »Stürmer«-Hetze gegen die Juden, die Stadt der Nürnberger Rassegesetze - aber auch die völlig von Bomben zerstörte Stadt aus dem Mittelalter und die Stadt der welthistorischen Kriegsverbrecherprozesse im Saal 600 eines ganz unversehrt gebliebenen Landgerichts.

## Später Sondermüll

Das schmucklose Hotel lag an einer Ausfallstraße und grenzte unmittelbar an die Messe und an das Parkareal des einstigen [Reichsparteitagsgeländes](#). Der erste abendliche Spaziergang führte zum sogenannten Silbersee, der neben Nazi-Größenwahn auch von späterem Sondermüll verseuchten Baugrube für das gigantische »Deutsche Stadion«. Dieser Circus Maximus der Nazis, der Hufeisenform des Athener Panathinaiko nachempfunden, des ersten neuzeitlichen Olympiastadions, hätte 400 000 Zuschauer fassen sollen. Den 1937 von Hitler himself gelegten Grundstein hat man beschildert. Kurz vor Kriegsbeginn hatte der Führer die ausufernden Bauarbeiten gestoppt.



Stolze Schwäne und – zur großen Freude Ellas – eine erstaunlich zutrauliche Graugans-Familie schwammen auf dem Silbersee, als gäbe es kein Gift dort, kein Gestern und kein Morgen. Jogger rannten ihre Runden in einer friedvollen, fast idyllischen Parklandschaft, in der die Gewässer eingebettet lagen. Ganz unbefangen

nannte sich das größte gestaltete Grüngelände Nürnbergs jetzt »Volkspark Dutzendteich«.

Das ausgezeichnete Frühstück mit herrlich frischen Orangenschnitzen und Lachs störte nur eine Gruppe von unglaublich lauten und unglaublich rücksichtslosen Chinesen, wohl Wirtschafts- oder Messe-Touristen, die rüde rempelnd das Lachs-Tablett ratzfatzt leergeräumt hatten und alle schönen Vorurteile über asiatische Höflichkeit und Zurückhaltung schnell mal über jeden Haufen warfen.

Das ganze Gelände, mit dem man merklich nicht wirklich was anzufangen wusste, auch nach 70 oder 80 Jahren noch nicht, erkundeten Marc und Ella naheliegenderweise als erstes. Vielleicht hatte die »Große Straße« einen praktischen Zweck, wenn im Max-Morlock-Stadion, benannt nach dem Helden des Berner Endspiels der Fußball-WM von 1954, ursprünglich das »Stadion der HJ«, die Ligaspiele des ruhmreichen 1. FC Nürnberg gespielt wurden, des Vize-Rekordmeisters. Jetzt aber lag sie sinnfrei in voller Breite und einem Bruchteil der geplanten Länge da, breiter als jede Autobahn, locker beparkt mit Fahrzeugen aller, wirklich aller denkbaren Art.

»Du wirst es nicht glauben«, sagte Marc, als sie auf Kongresshalle zgingen, die auch unvollendet geblieben war, doch ungefähr den Prospekt des römischen Kolosseums geboten hätte, »aber mir gefällt der Bau, jedenfalls von außen.«

»Das ist nicht dein Ernst«, sagte Ella ungläubig.

»Doch«, gab Marc zurück. »Diese Speer'sche Nazi-Architektur, diese bösen Bauten, die sind nicht einfach immer nur schlecht und nur Ausdruck von brachialer Brutalität. Nicht immer. Das Berliner Olympiastadion gefällt mir auch. Und es wird ja auch ganz unbefangen benutzt. Da ist ein Dach drüber gekommen, zeitgemäße Bestuhlung auf den Rängen, aber im Kern und im Charakter ist es geblieben wie 1936, als Hitler seine Spiele eröffnete. Und die Spiele von Jesse Owens.«

»Wenn du meinst«, erwiderte Ella mit merklichem Unwillen, zumal sie stets vorgab, für Architektur sowieso keine Ader zu haben.

Als sie vor dem dreistöckigen Klinkerhufeisen standen, um das inzwischen dort eingebaute Dokumentationszentrum zu besuchen, und die Tafel lasen, musste Marc zähneknirschend seinen Irrtum eingestehen: Nicht der junge Albert Speer, der Lieblingsarchitekt und Freund Hitlers, vielleicht sein einziger, hatte den Bau entworfen. Er war nur mit der Gesamtplanung des Geländes betraut. Sondern die Nürnberger Architekten Ludwig und Franz Ruff, Vater und Sohn. Auch war hier nicht das Kolosseum, sondern das Marcellus-Theater an der Tiberinsel das Vorbild. Und in dem postmodernen, halbwegs gelungenen Museum musste Marc noch einmal Abbitte leisten, weil er irgendwo herausfand: Auch das Berliner Olympiastadion hatte nicht der junge Parvenú Albert Speer entworfen, sondern ein Werner March, Sohn des Architekten Otto March, der dort schon vor dem Ersten Weltkrieg das »Deutsche« Vorgängerstadion gebaut hatte. Architekten-Dynastien.

Speer, dieser gutaussiehende, begabte und gebildete Kerl, war nicht nur ein Kriegsverbrecher als gewissenloser Rüstungsminister und vor dem Weltgericht ein gerissener Reinwäscher seiner selbst. Er war auch ein Aufschneider, der sich im leuchtenden Schatten seines Führers ganz gern fremde Federn aufzusetzen beliebte. Und sogar posthum.

Ella war schon deshalb gnädig mit Marc, weil sie wusste, wie sehr solche Irrtümer ihn wurmten.

»Mach dir da kein' Kopf«, sagte sie aufgeräumt und nahm ihn in den Arm, »das kratzt nicht an deinem Thron. Ich glaube dir weiterhin alles. Unbesehen. Ungeprüft.«

»Das darfst du aber nicht!«, rief er mit halber Ironie und fast flehentlicher Geste. »Alles prüfen, alles, immer! Und wenn du was findest, was nicht stimmt an meinem Geschwätz, dann sag es mir bitte. Ich bin nicht unfehlbar. Das will ich nie sein. Du sollst dich aber schon auf mich verlassen können. Nicht nur bei Infos und Wissen und Gedöns.«

Mit seinem kräftigen Kuss revanchierte er sich trotzdem für ihr Vertrauen:

»Danke, danke dir, meine Liebste.«

Auch das Zeppelinfeld, der große zweite, schludrig gebaute Kundgebungsplatz, den Speer mit seinen 34 Türmen und den Lichtdomen aus 130 Flakscheinwerfern eingerahmt hatte, lag da wie ein umgekipptes Fragezeichen: in weiten Teilen baufällig die Tribüne, die seitlichen Säulenarkaden schon in den Siebzigern »aus Sicherheitsgründen« abgerissen, ohne Sinn und Zweck der Aufmarschplatz. Nur Hitlers fatale Rednerkanzel schien seltsam unversehrt.

»Das goldene Hakenkreuz obendrauf in der Mitte«, sagte Marc, »das haben die Amis gleich nach Kriegsende symbolisch gesprengt. Kennst du die Bilder?«

»Nein«, antwortete Ella. »Vielleicht wenn ich sie sehe.«

Auf der Rednerkanzel ließen sich Besucher, die nun nicht unbedingt aussahen wie Hitler-Nostalgiker oder Neonazis, in Pose fotografieren.

»Willst du auch?«, bot sich Ella als Fotografin an.

»Nein«, gab Marc zurück, »das wäre Identifizierung. Das will ich nicht.« Und er begann, eine der dortigen Hitler-Reden zu parodieren.

»Bitte lass es«, bat Ella, zwar mit zugewandter Zärtlichkeit, aber doch sehr entschieden.

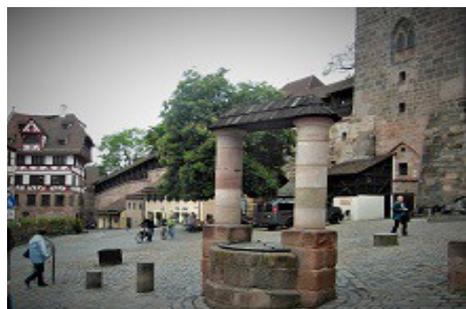
## Dürer und Kaspar



Die Riefenstahl-Szenen aus ihrem gespenstisch genialen Propagandafilm »Triumph des Willens« vom Reichsparteitag 1934, wie Hitler zu dritt – Heinrich Himmler und den vergessenen SA-Stabschef Viktor Lutze einen halben Schritt hinter sich, den Nachfolger des kurz zuvor ermordeten Ernst Röhm - auf einer Gasse durch die schier unermesslichen Massen von wohl

150 000, vielleicht sogar mehr SA- und SS-Männern von der Rednertribüne der damaligen Luitpold-Arena zum Totenkult am gegenüberliegenden Ehrenmal schreitet, sie hatten immer noch eine verstörende Wucht. Jetzt lag der Luitpoldhain friedlich da. Vergleichsweise klein erschien er. Die darauf strammstehenden Massen konnte man sich kaum mehr vorstellen. Das städtische Ehrenmal, aus der Weimarer Zeit, das stand noch. Sonst nicht mehr viel.

Ein bisschen Kontrast und Erholung suchten sie am nächsten Tag bei einem Spaziergang durch die erstaunlich gut wiederaufgebaute Altstadt zu den Nürnberger Hauptkirchen, dem Dürer-Haus und auf die Burg, wo sie unter einer bleigrau düsteren Wolkenkulisse einen schönen Blick über die Stadt hatten. Maria Sibylla Merian hatte hier botanisch geforscht, die naturwissenschaftlich hochbegabte Tochter des älteren Kupferstechers Matthäus Merian, Schwester des jüngeren – eine nette Entdeckung, zumal Marcs Sohn vor noch nicht allzulanger Zeit eine Expeditionsreise auf dem nach ihr benannten Forschungsschiff gemacht hatte.



Das Dürer-Haus am Fuß der Kaiserburg, von Marc seit Kindertagen als Faller-Modell bewundert, war zwar seit der Zeit seines großen Bewohners vielfältig verändert worden, hatte aber den Krieg ganz gut überstanden und bot mittlerweile einen schönen Einblick in eine rekonstruierte Dürer-Welt. Ella lagen in der Ausstellung die kinderlos gebliebene Ehefrau Agnes Dürer und auch die Mutter Barbara am

Herzen. Auf der trotz der erschreckenden Alters-Hässlichkeit doch so einfühlsamen Kohlezeichnung, die [Albrecht Dürer](#) wenige Monate vor ihrem Tod gemacht hatte, ist Barbara Dürer erst 62 Jahre alt und sieht aus wie heutzutage eine 95-Jährige, nur auch noch zahnlos. Am nahen Denkmal, eher streng und hart im Ausdruck, nicht von der sanften Schönheit der Selbstporträts Dürers, gab es das Doppel-Selfie, das ihnen seit Rom zum Ritual geworden war.

Und dann gab es einen der Zufälle, wie beide sie liebten. Wie ferngesteuert entdeckte Ella am Unschlittplatz eine Gedenktafel für Kaspar Hauser, das Findelkind und »Rätsel seiner Zeit«. Sie lasen, senkten ein wenig die Köpfe im Gedenken und lobten den hier verewigten Georg Leonhard Weickmann, der dort - »Hey Bue!« - am 28. Mai 1828 einen verstörten, verwahrlosten und fast sprachlosen ungefähr 16-jährigen Jungen aufgegriffen und aufgenommen hatte.

Als Marc anheben wollte zu erzählen, lächelte Ella:

»Ich weiß alles über Kaspar Hauser.«

»Ich auch, aber bestimmt was Anderes als du«, sagte Marc überrascht und lachte.

Sie tauschten sich aus. Ella hing der Geschichte an, dass Kaspar ein bei Wasser und Brot im Kerkerverlies gefangen gehaltenes Königskind, mindestens aber ein Erbprinz aus dem Hause Baden gewesen sei. Marc hingegen hatte sich mehr der Deutung angeschlossen, dass er ein Streuner und Aufschneider gewesen sei, der sogar die Angriffe auf ihn nur vorgetäuscht hatte, einschließlich der – bei Reinhard Mey - tödlichen Messerattacke vom Üttinger Feld.

»Das gehörte sowieso größtenteils zum blaublütigen Tratsch der Zeit, Fake News das meiste, glaube ich«, sagte Marc.

Er liebte aber die literarischen Verarbeitungen der geheimnisvollen Gestalt, vor allem Georg Trakls Sätze wie »Silbern sank des Ungeborenen Haupt hin«, auch Rilke und vor allem das wunderschöne Lied von [Reinhard Mey](#) über den gelehrigen wilden Knaben und seine Pflugschaft, die Familie des Schulmeisters, Lyrikers und Religionsphilosophen Georg Friedrich Daumer. Und den Satz aus Kaspar Hausers Mund: »Ich will ein Reiter werden wie mein Vater.«

## Weltgericht



Sie waren früh gekommen und hatten wieder Glück: Der Saal 600, am Landgericht immer noch als Schwurgerichtssaal in Benutzung, war nicht nur frei zugänglich, sondern auch ganz menschenleer. Hier hatten vom Herbst 1945 an die Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse stattgefunden.

Wieder auf sein ursprüngliches Maß zurückgebaut, waren doch die Zustände in der Zeit zwischen dem 20. November 1945 und April 1949 noch gut vorstellbar, als sich hinten die Weltpresse und viele Intellektuelle eingefunden hatten – Willy Brandt, Alfred Döblin, Ernest Hemingway, Erich Kästner, Thomas Manns Tochter Erika, John Steinbeck und John Dos Passos sowie der spätere Spionagechef der DDR Markus Wolf darunter - und als vorn linkerhand die 16 Hauptkriegsverbrecher, die überlebt hatten und gefasst werden konnten, von Militärpolizisten auf die engen Anklagebänke geschickt wurden, allen voran Hermann Göring, aber auch Heß und Ribbentrop, Speer und »Stürmer«-Hetzer Julius Streicher, Militärs wie Keitel, Jodl oder Dönitz, dazu Leute wie Papen, Hjalmar Schacht und Baldur von Schirach.

Die Prozesse gegen verbrecherische Ärzte und Juristen, gegen KZ-Kommandanten, die Mörder aus SS und Polizei, gegen Industrielle und Manager, Militärs, Minister und Ministeriale, zusammen 185 Angeklagte, waren gefolgt. Ella kannte das grobe Geschehen, vor allem aus dem US-Spielfilm »Das Urteil von Nürnberg«, freute sich aber wieder über manches Detail, das Marc zu ergänzen wusste. Abends im Hotelbett würden sie, wie immer, noch Weiteres im Internet recherchieren können, bevor sie sich zärtlich und wild ihren Körpern widmeten.

»Erinnerst du dich von unserer Polen-Reise her an Hans Frank«, fragte Marc.

»Ist das der«, gab Ella zurück, »der auf dem Krakauer Wawel geherrscht hat? Dessen verbitterter Journalisten-Sohn immer das Foto der Leiche mit sich rumträgt?«

»Genau«, sagte Marc, »dieser grausame und großkotzige Generalgouverneur, Gewaltherrscher über das besetzte Polen. Der ist auch hier hingerichtet worden. Durch den Strang. Ich glaube zusammen mit zwölf anderen. Es gab aber auch Gefängnisstrafen und sogar ein paar Freisprüche. Göring hat sich ja in der Nacht vor der geplanten Hinrichtung umgebracht. Ley, Robert Ley, übrigens noch früher, aber auch hier, glaube ich. Das war der Leiter der 'Deutschen Arbeitsfront' - Arbeitsdienst, Zwangsarbeit, aber auch KdF-Kreuzfahrtschiffe. Den nannten sie den 'Reichstrunkenbold', schwerer Alkoholiker. Vor dem dicken Göring haben alle gekuschelt, der war ja unumstrittener Anführer und Sprecher der Riege und nach seinem Morphin-Entzug intellektuell wieder erstaunlich fit.«

»Wie hat der sich getötet? Auch Gift, oder?«, fragte Ella.

»Ja, Gift, wie Hitler, Himmler, Goebbels, wie Bormann und viele andere auch. Das ist nie geklärt worden, wie Göring im Gefängnis nebenan seine Zyankali-Kapseln bekommen hat Ganz mysteriöse Geschichte. Die wurden ja eigentlich schärfstens bewacht und vorher gründlichst durchsucht.«

»Wie und wo hat man denn die anderen hingerichtet?«, wollte Ella wissen.

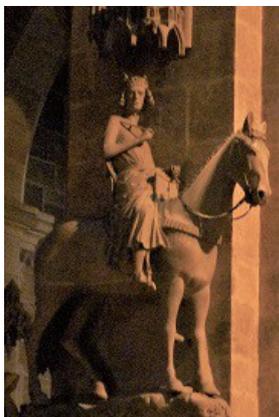
»Ich zeig's dir, wenn wir irgendwo ein Fenster finden. Tod durch den Strang, hieß das Urteil. Meinetwegen hätten es auch gern noch ein paar mehr sein dürfen, vor allem der Speer, dieser hinterhältige Heuchler. Die wurden nacheinander aufgehängt in der umgebauten Gefängnis-Sporthalle. Die gibt's aber nicht mehr. Mitsamt dem Holzgang ins Gerichtsgebäude hat man sie abgerissen, habe ich gelesen. Auch die eigentlichen Zellen existieren nicht mehr. Aber es gibt wohl noch vergleichbare in einem stehengebliebenen Trakt.«

Weil Ella schwieg, fragte er:

»Bist du böse? Bist du sauer, weil ich noch mehr von diesen Typen aufgeknüpft hätte, wenn's nach mir gegangen wäre? Du warst schon damals in Auschwitz so still, als wir vor dem Galgen standen, an dem sie Rudolf Höß hingerichtet haben. Der war übrigens Zeuge hier beim Hauptprozess und hat da den Massenmord im Wesentlichen beglaubigt, jedenfalls was Auschwitz und Treblinka betraf.«

»Nein, böse bin ich nicht«, antwortete Ella leise.

## Der Reiter



Das schöne, allerdings auch für seine hemmungslosen Hexenverfolgungen besonders berüchtigte Bamberg war ihnen einen Abstecher zwischendurch wert. Den Bamberger Reiter, angemessen weit oben an einer Säule des romanisch-frühgotischen Kaiserdoms postiert, bewunderte Marc nicht nur als hochmittelalterlichen Inbegriff von Majestät und Eleganz, er sah in ihm auch den Stauferkaiser Friedrich II. verkörpert, »Stupor mundi«, das »Staunen der Welt«, den klügsten, weltoffensten und diplomatischsten Kaiser des Mittelalters, natürlich von seinen päpstlichen Widersachern exkommuniziert und - wie Nero - zum Antichristen der Apokalypse erklärt.

Er hatte statt seines Kreuzzuges einen Friedensvertrag mit Sultan Saladins Neffen al-Kamil in Jaffa abgeschlossen, er hatte das Standardwerk über die Falkenjagd verfasst, er hatte sich früh eine muslimisch-sarazenische Leibgarde verpflichtet, das magisch achtseitige Castel del Monte erbaut, die Universität von Neapel gegründet und erstmals einen funktionierenden Beamtenstaat aufgebaut, der korruptionsfrei, effizient und gerecht sein sollte, natürlich nach seinem, nach Friedrichs absolutem Willen. Grausam soll er allerdings auch manchmal gewesen sein, und gnadenlos nicht nur seinem verstoßenen Sohn Heinrich VII. gegenüber.

Marc's Vorträge auf der Autobahn über ein Mittelalter, das ihr völlig fern lag, waren Ella denn doch zu endlos lang und zu enthusiastisch. Sie begann ihre linke Hand von seinem Oberschenkel aufwärts zu führen, die erogenste aller männlichen Zonen zu streicheln und dann, weil er unverdrossen feurig weitersprach, an seinem Hosenknopf und dem Reißverschluss zu nesteln. Sehr schnell vergaß er seinen Kaiser dann doch. Im Verkehr ganz streng, ja bis zum Spießigen korrekt, hatte sie ihm noch nie beim Fahren einen geblasen. Aber es gab ja Parkplätze. Sie brach das auch jetzt ab, mittendrin:

»Das pack ich so nicht«, sagte sie. »Tut mir leid, Liebster. Fahr' irgendwo raus.«



Das Rathaus Bambergs, auf eine Flussinsel mitten in die Pegnitz hinein gebaut, gefiel Ella. Mit dem Dom hingegen, auch mit dem Reiter, fremdelte sie. »Das Pferd stimmt nicht«, befand sie. »Dein Held ist okay.« Marc prüfte sich und prüfte den Reiter, und tatsächlich: Das Tier mochte - ästhetisch gesehen - ein wenig vernachlässigt sein.

## Ein Held

Das Dorf Königsbronn auf der abgelegenen Ostalb, in »Schwäbisch Sibirien«, wie man das gern nennt im Südwesten, lag nur eine halbe Autostunde abseits ihres Rückwegs. Ausfahrt Heidenheim von der A7. Inzwischen war es angeschildert, neben Neresheim, der barocken Benediktinerabtei.

Auch über [Georg Elser](#), der von dort stammte, und den Marc einen seiner »Haushelden« nannte, war Ella ganz gut im Bilde, spätestens seit dem Besuch im KZ Dachau, wo der Attentäter kurz vor Kriegsende von einem SS-Oberscharführer Theodor Bongartz heimtückisch hinterrücks erschossen worden war auf persönlichen Befehl des Führers, der seinem eigenen Ende entgegentaumelte. Einen sehr guten Spielfilm über den nur haarscharf gescheiterten Hitler-Attentäter vom Münchener Bürgerbräukeller hatte Ella allerdings kaum ertragen, der Folterszenen wegen.

Die Gegend erwies sich hinter der Kreisstadt Heidenheim tatsächlich als abgeschieden, ja geradezu hinterwäldlerisch, der Hauptort der Gemeinde als provinziell bis vorgestrig, vielleicht von Vielen verlassen, jedenfalls wirkte er vernachlässigt.



Aber es gab tatsächlich inzwischen eine Georg-Elser-Schule und eine Gedenkstätte für den so lange Jahrzehnte geradezu petrushaft verleugneten Sohn dieser Gegend und der Gemeinde: ein schönes kleines Museum, direkt gegenüber dem schmucken Rokoko-Rathaus aus besseren Zeiten, in dem man den Charakter dieses Mannes ganz gut nachempfinden konnte: musisch und musikalisch, knitz, ein begnadeter schwäbischer Tüftler und Perfektionist natürlich, vielleicht ein Frauentyp, vielleicht ein gelegentlicher Einzelgänger mit Schrullen, jedenfalls von staunenswert klaren Einsichten und Überzeugungen.

Man sah auch, dass das unvorteilhafte Polizeifoto des Gepeinigten ein Sinnbild für den schändlichen Umgang mit diesem stillen Helden war: solch ein etwas schlichter, sogar leicht debiler Dödel, wie er da vorgeführt werden sollte, war Johann Georg Elser den anderen Fotos nach ganz gewiss nicht gewesen.

»Ich bin froh, dass ich endlich einmal hier war, bei meinem Elser«, meinte Marc flüsternd, als sie hinausgingen.

»Ich auch«, sagte Ella.

# ELSASS

## Das Lama am Tempel



Das einstige KZ an dem Nachtjägerflugplatz in ihrer Nähe war eines von zahllosen Außenlagern des sogenannten Stammlagers Natzweiler-Struthof im Elsass gewesen. Dieses Natzweiler-Struthof hatten sich Ella und Marc jetzt zum Ziel einer Kurzreise gewählt, jedenfalls zum Hauptziel. Denn die gesegnete Gegend bot darüber hinaus natürlich neben der Vogesen-Landschaft, den pittoresken Winzerorten, dem Essen und dem Wein viel Wichtiges und Schönes.

Colmar und den Isenheimer Altar im Museum Unterlinden mit [Matthias Grünewalds »Gekreuzigtem«](#), dem malerischen Inbegriff des gequälten Menschen, besuchten sie von ihrem Quartier im kleinen Städtchen Guebwiller aus. Die fast puppenstubenhaften Fachwerkstädtchen Riquewihir, Ribeauvillé, auch die Storch-Nester Rouffach und Eguisheim kannte Marc von ehemdem, und bemerkte wieder Ellas Unwillen gegen Orte, die er mit früheren Frauen besucht hatte.

Aber zum Mont Sainte-Odile mit dem Kloster der Schutzheiligen des Elsass und der Blinden ließ sie sich schon deshalb bereitwillig überreden, weil es einen Ottilienberg auch im Kraichgau gegeben hatte, wo in ihrer Kindheit die Familie nahe dem Heimatort des Vaters viele Sommerferien verbracht hatte. Sie genossen die Aussicht und ein bisschen Outdoor-Sex in den Wäldern mit der geheimnisvollen keltischen Heidenmauer. Und Marc zeigte ihr auch den Gedenkstein für den dramatischen [Airbus-Absturz von 1992](#), vielleicht eine Folge von Über-Automatisierung, den immerhin neun der 96 Passagiere überlebt hatten – Wunder gibt es immer wieder.

Auch auf den Donon stieg sie mit ihm, weil er auch dort zuvor nur mit seinen Söhnen und Jesco, dem Hund, gewesen war. Ella wurde belohnt. Denn auf dem Gipfel des gut tausend Meter hohen Aussichtsbergs, einer Kultstätte von Kelten und Römern, graste neben dem seltsam rekonstruierten Vosegus-Tempelchen ein leibhaftiges Lama, langhaarig braun-weiß und drapiert mit einem Sattelgestell aus Holz nebst knallroter Seitentasche. Spätestens als es mit Ella zärtlich Streichelfreundschaft geschlossen hatte, hielten sie das Tier nicht mehr für eine Halluzination.

## Der Blutberg



Ein anderes Ziel der Reise war aber neben dem Lager Natzweiler-Struthof, dessen weißer Mahnmal-Turm in Form einer Flamme mit dem Fernglas vom Donon aus weit drüben in den Wäldern zu erkennen war, ein anderer, ähnlich hoher Berg: der [Hartmannswillerkopf](#) oder Vieil Armand.

Der strategisch wichtige Gipfel hatte während des Ersten Weltkriegs viermal den Besetzer, Besatzer, Besitzer gewechselt. Mindestens 30 000 deutsche und französische Soldaten waren bei den am Ende eigentlich ergebnislosen Stellungskämpfen gefallen, doppelt so viele waren verwundet worden. Große Teile der endlos langen Schützengräben waren noch erhalten. Drahtverhaue rosteten und moderten dort rund um die Kuppe herum nun vor sich hin. Ella betastete sie immer wieder ungläubig, stieg in die Unterstände, Stolleneingänge oder in die vielen Granattrichter.

Sie, die wenig Bezug zum Ersten Weltkrieg, zu La Grande Guerre hatte, war halb fasziniert, halb erschreckt von diesen Hinterlassenschaften und schüttelte immer wieder ungläubig den Kopf. Auch Marcs Versuche, ein paar militärische Begriffe und die historischen Hintergründe zu erläutern, führten nur zu ihrem mehrfach wiederholten Satz: »Ich versteh' es nicht.«

»Warum machen Menschen das? Und warum machen sie es mit?«, fragte sie, als sie auf dem Soldatenfriedhof am nahen Hang durch die endlosen Reihen von Grabkreuzen aus grauem Granit zur Gedenkstätte hinüber gingen. Sie lag oberhalb der französischen Kriegsgräber direkt neben der strategisch wichtigen Passstraße Route de Crêtes zwischen Mulhouse, dem Grand Ballon und Epinal und wurde zu Gedenktagen auch immer wieder mal von Staatsleuten besucht. Versöhnungskultur. Ella wollte hinunter in die Krypta unter der Plattform dieses Nationalfriedhofs mit dem - für deutsche Ohren seltsamen - Namen »Nécropole nationale du Silberloch-Hartmannswillerkopf« und entdeckte dort, dass es neben einem katholischen und evangelischen auch einen jüdischen Gedenkaltar gab. Sie schaute ihn an und nickte Marc zu. »Immerhin«, sagte er.

Auf dem Rückweg ins Hotel nach Guebwiller färbte sich der Abendhimmel über dem Hartmannswillerkopf glühend rot.

»Das ist aber kein extra für uns bestelltes Symbol für das ganze Blut«, scherzte Marc mit leichtem Sarkasmus in seiner Abneigung gegen Übersinnliches und gegen Kitsch. »Das ist der Saharastaub. Hast du mitbekommen, dass der gerade über Europa geweht wird?«.

»Nein«, antwortete Ella mit etwas spitzem Unterton, »aber das schließt sich ja nicht aus.«

## Granit für Größenwahn



Natzweiler-Struthof lag tief in den dicht bewaldeten Bergen der Vogesen, weit abseits von Städten, aber verkehrstechnisch einigermaßen erreichbar, wie die Nazis das bei allen ihren Lagern versucht hatten. Der seltene Rote Granit, den Ella am einstigen Steinbruch sofort identifizierte, hätte Hitler und Speer für die Kolossalbauten ihrer »Welthauptstadt Germania« und für das »Deutsche Stadion« in Nürnberg dienen sollen.

Der Geologe und SS-Obersturmbannführer Karl Blumberg hatte das Vorkommen damals gerade entdeckt. Was deshalb 1941 dort entstand, sollte ein Straf- und Arbeitslager für rund 4 000 Gefangene werden. Am Ende überfüllt mit rund 7 000 Zwangsarbeitern, zunächst Franzosen, politischen und auch einigen als Kapos eingesetzten kriminellen Häftlingen, waren in Natzweiler-Struthof um die 22 000 Menschen zu Tode gekommen von den rund dreimal so vielen, die dort über die vier Jahre hatten schuften müssen.

Die hohe Todesrate war, ähnlich wie im Lager Mauthausen an der Donau, auf die barbarischen Arbeitsbedingungen in den Steinbrüchen zurückzuführen, auch auf Hunger und Krankheiten und die Kälte in den Baracken, die auf Terrassen abwärts von Tor und Appellplatz gestanden hatten. Aber es gab auch Morde durch Genickschuss oder durch Erhängen, manchmal lager-öffentlich, zur Abschreckung. Und es gab in der Nähe eine kleine Gaskammer.



»Der Galgen ist wieder nicht echt«, sagte Marc. »Ich mag solche Fakes einfach nicht. Man muss das Grauen nicht noch aufmotzen. Wir gehen nachher rüber in das kleine Häuschen. Die Gaskammer, die ist echt, und auch der Sezierraum und das Krematorium. Topf & Söhne, Erfurt, wie überall. Fast überall.«

Er erzählte Ella die von einem Kollegen recherchierte Geschichte von jenem August Hirt, Anatomie-Professor an der Reichsuniversität Straßburg, der dort unter anderem mit dem Kampfstoff Lost, also Senfgas, Menschenversuche gemacht hatte und in einem kleinen, wie der Sezierraum weiß gekachelten Raum, für seine Skelett-Sammlung 86 extra aus Auschwitz herbeigeschaffte Juden hatte vergasen lassen.

»Das mussten Juden sein«, sagte Marc bitter, und Ella ergänzte: »Wie am Flugplatz-KZ. Aber da waren sie aus Stutthof.«

»Ja«, bestätigte er und fügte an: »Das war hier das Stammlager zu unserem Nachtjäger-KZ daheim. Hatte ich jetzt verdrängt, seit wir hier sind. Solche Orte nehmen einen völlig in Beschlag. Danke, dass du mich dran erinnerst.«

## **Froschschenkel**

Auf der Heimfahrt kaufte Marc bei Colmar in einem dieser Hypermarchés mit ihrem gigantischem Angebot an Delikatessen noch tiefgefrorene Froschschenkel, Cuisses de grenouilles, die in Deutschland verboten und nicht zu bekommen waren, weil irgendwelche Tierschützer mal Gräuelmärchen vom grausamen Töten durch Ausreißen der Beine bei lebendigem Leib in die Welt gesetzt hatten, die sich später als Fake News erwiesen, aber nicht mehr auszurotten waren. Dazu erzählte er Ella die Geschichte von den Froschschenkeln auf dem Campingplatz in der Bretagne und von Daniels Blinddarm.

»Ich hätte so gern mal in der Auberge de l'Ill bei den Haerberlins gegessen«, sagte Marc, als sie weiterfahren, »wenigstens eine kleine Gänsestopfleber. Aber dazu sind wir leider viel zu arme Schlucker. In meinem dicken Haerberlin-Kochbuch gibt es bestimmt auch ein Rezept für Froschschenkel. Vielleicht kann ich es sogar nachkochen für dich. Versuchen werde ich's jedenfalls, oder mich wenigstens inspirieren lassen. Und einen Baeckeoffe mach' ich dir auch mal wieder. Und einen Coq au Riesling«.

»Bin gespannt«, sagte Ella. »Gleich nächsten Montagabend? Angetautes nochmal einfrieren soll man ja nicht.«

»Mal sehen.«

Als sie längst auf der Schnellstraße in Richtung Straßburg waren, fragte Ella unvermittelt:

»Würdest du wirklich Stopfleber essen?«

»Ich glaube schon«, gab Marc zurück, »einmal, ein einziges Mal nur.«

»Aber das ist doch eine echte Quälerei für die armen Gänse.«

»Das stimmt. Für arme Enten übrigens auch. Aber diese Zwangsernährung kriegen die ja nicht den ganzen Tag, sondern drei-, viermal in den letzten Tagen ihrer Mast. Es soll sogar irgendwelche Gerätschaften geben, mit denen die kurze Prozedur erträglicher wird. Die Franzosen lieben halt ihre Foie gras. Wie in unseren Pflegeheimen alte Menschen zwangsgefüttert werden, das ist gewiss auch nicht humaner.«

»Ausreden, alles blöde Ausreden«, erwiderte Ella. Sie schien ernstlich sauer, auch mit ihm.

»Du hast ja recht«, lenkte Marc begütigend ein. »Das ist wie bei der Massentierhaltung auch. Neben einer tiefen religiösen Überzeugung ist der Protest dagegen der einzige Grund, Vegetarier zu werden, den ich wirklich nachvollziehen kann und auch voll respektiere. Aber ich selber werde kein Vegetarier. Nie. Der Mensch ist Mischfresser, das ist anthropologisch unbestreitbar für mich, schon am Gebiss erkennbar. Gandhi, Einstein – okay. Aber vergiss nicht: Auch ein Hitler war Vegetarier, bekam allerdings Blähungen und Mundgeruch davon. Er aß jeden Morgen sein Müsli. Außerdem war er Tierfreund, Tabakfeind, dazu strenger Antialkoholiker – und trotzdem kein besonders guter Mensch.

Und sein treuer Heinrich, der Himmler, auch Vegetarier natürlich, hat neben dem KZ Dachau ein Versuchsgut betreiben lassen, in dem die SS von den Häftlingen Bio-Landwirtschaft, naturnahe Nahrungsmittel und Heilkräuter kultivieren ließ. Ich glaube, es hieß 'Kräutergarten'. Und im Lager Mauthausen soll Himmler für seinen Führer, der nur essen wollte, was Tiere freiwillig hergeben, sogar Menschenversuche mit veganer Ernährung haben machen lassen. Die braunen Wurzeln des grünen Lifestyles, könnte man boshaft sagen.«

Er machte eine kleine Pause und fügte dann an: »Weißt du, Tierhaltung ist schon ein ethisches Problem, finde ich. Und bleibt es auch. Aber es gibt da für mich Abwägungen. Soll man Hunde abschaffen? Vegetarier oder gar Veganer, die Hunde halten – das ist doch ein Witz. Wie Katzen Mäuse quälen, das ist nicht nur grausam, das ist sadistisch. Aber Natur. Ich habe Katzen schon immer nicht besonders gut leiden können, weil sie meine unschuldigen Vögel töten. Und zwar nicht einmal aus Hunger.«

Ella schwieg.

»Selbst Biomilch stammt von hochgezüchteten Turbokühen«, fuhr Marc fort, »auch wenn sie angeblich artgerecht gehalten und ernährt werden. Ich weiß, wie dich der Anblick dieser von ihren Müttern getrennten Kälbchen an unserer Joggingstrecke quält. Mich quält noch mehr der Anblick dieser gigantischen Euter. Mag ja auch bei Frauen keine knallprallen Brüste.

Aber du frühstückst doch auch dein Müsli mit Joghurt, wenn auch jetzt laktosefrei. Und ich hoffe sehr, wirklich sehr«, sagte er und nahm zärtlich ihre Hand, »dass du weiter meine Sachen isst, auch wenn es manchmal kein Biofleisch ist. Ich kann mir das nicht leisten, jedenfalls nicht immer. Und ich weiß, wieviel Heuchelei hinter Biosiegeln steckt. Freilaufende Hühner aus dem Massenstall mit einem Schlammareal drumrum, auf das kein einziges Tier geht, schon aus Angst vor dem Habicht nicht – aber Freiland und Bio mit Brief und Siegel.«

»Vielleicht ist ja diese Laktose-Sache ein Protest meines Körpers«, sagte Ella leise.

Die Debatte war noch nicht ganz beendet. Kurz vor Straßburg fügte Ella mit sehr ernster Miene an:

»Froschschenkel sind okay. Das hat mich überzeugt. Aber ich werd' mich selber noch mal aufschlauern«, sagte sie im Jargon ihrer Töchter und fuhr fort: „Ich hab' bisher alles gegessen, was du mir gekocht hast. Und fast alles mit großem Genuss. Du weißt das. Aber wenn du mir irgendwann eine Gänsestopfleber servierst, werd' ich sie nicht essen.«

»Okay«, sagte Marc etwas kleinlaut.

Sie machten Station in Straßburg, dessen Münster Marc erst wieder auf seiner Soloreise nach Paris vom TGV aus sehen sollte, und bummelten nach dem Besuch der Cathédrale Notre-Dame durch die - trotz all der Touristen, die das Quartier auch im Herbst noch füllten - wunderhübsche Grande-Île mit dem alten Gerberviertel Petite France. Kurz schauten sie auch noch in Hausen vorbei, auf den Spuren von Ellas Mutter, die aus diesem Schwarzwaldstädtchen stammte. Auf dem Friedhof fanden sie tatsächlich mit Hilfe des Gärtners Gräber von verschiedenen Verwandten.

# WEIMAR



In Weimar war Marc nur einmal kurz auf der Durchreise von Berlin her mit Lena gewesen und war ganz für sich eilig in Goethes Anwesen am Frauenplan gesprungen, um mit glücklichen Augen einen Blick auf diese Stätte zu werfen und ihre ehrwürdige Luft zu schnuppern.

Diesmal kamen als Ziele Goethes Gartenhaus hinzu und das Wohnhaus Schillers an der Esplanade, in dem er allerdings nur noch die »Braut von Messina« und den »Tell« vollenden konnte, bevor er dort starb. Die »Villa Silberblick« wollte Marc besuchen, die Stätte von Nietzsches Siechtum und Sterben unter der Fuchtel von Mutter und verhasster Schwester, die er gern als »das Lama« geschmäht hatte; auch Orte wie das Hotel »Elephant« oder die Gruft mit den Gebeinen der beiden Dichturfürsten kamen in Betracht.

Die zwei fraglos gemeinsamen Ziele mit Ella waren das Konzentrationslager Buchenwald auf dem nahen Ettersberg und Eisenach mit dem Bach-Haus für den Rückweg. Die Wartburg wiederum war eher sein Wunsch gewesen, auch Erfurt, wohin es ihn wegen wichtiger Orte, Ereignisse und Gestalten zog.

Zum Beispiel wegen Willy Brandt, der 1970 beim heiklen Kanzlerbesuch und Gipfeltreffen mit Ministerpräsident Willi Stoph in der DDR mit Würde und diplomatischem Takt ans Erkerfenster des »Erfurter Hofs« am Bahnhofsplatz getreten war, um die prekären Huldigungen der Menschenmenge entgegenzunehmen: »[Willy Brandt ans Fenster!](#)«.

Wie auch Martin Luthers wegen, dem Erfurter Jurastudenten und Augustinermönch, der dort wohl mehr geprägt worden war als irgend anderswo. Oder wegen Lyonel Feininger, dessen prismatischen Stil Marc – gerade in den Erfurter Motiven von 1923 – bei eigenen Malversuchen aufgenommen hatte und einen »facettierte Kubismus« nannte.



Ein Bild vom Erfurter Domplatz war, aus frühen Kindertagen, tief in seinem Gedächtnis haften geblieben. Mit Wieland und Herder, mit Franz Liszt und dem Bauhaus, der Amalien-Bibliothek, dem Nationaltheater, wo im Jahr 1919 die Weimarer Verfassung ausgearbeitet und verabschiedet worden war, wollte Marc sie nicht behelligen.

Dafür fehlte auch die Zeit. Vielleicht, aber allenfalls am Rande, mit der spröden, womöglich gar frigiden Charlotte von Stein, die auf dem Alten Friedhof nahe der Fürstengruft begraben lag, wo Goethes Sarkophag neben dem leeren von Schiller stand. Oder schon eher mit Christiane Vulpius.

Einquartiert hatten sie sich in Apolda, der Stadt der Glocken und Stadt der hungernden Strumpfwirker, günstig wie immer, am Schloss.

## **Blöcke, Öfen, Bärenzwinger**



Den Ettersberg und das markante Buchenwald-Mahnmal hatten sie schon auf der Anfahrt von der Autobahn her erblickt. Als sie am Weimarer Hauptbahnhof vorbeifuhren, wo die Häftlinge seit 1938 angekommen waren, in ihren Waggons dann am Obelisk abkoppelt und abgezweigt wurden, um auf der sogenannten Blutstraße auf das Lager zuzufahren, sagte Marc:

»Dieser US-General, ich glaube es war Patton, vielleicht auch Eisenhower selber, der hatte schon vollkommen recht, als er diese angeblich ahnungslosen Weimarer Bürger nach der Befreiung des Lagers zwang, sich das ganze Grauen anzuschauen, das da acht Jahre lang vor ihrer Nase passiert war und sich wortwörtlich zu Leichenbergen aufgetürmt hatte. Alle, alle, alle hätte er zwingen sollen, nicht nur die paar heulenden Weiber, die man in den Filmen sieht!«, schimpfte er aufgebracht, und Ella nickte mit zusammengepressten Lippen, legte ihm aber besänftigend ihre Hand aufs Knie.

»Wir haben wieder ein so unglaublich traumhaftes Wetter, und diese Landschaft hat auch wieder eine so unfassbare Schönheit«, sagte sie.

Vom Lagerbahnhof und seiner Rampe, die erst 1943 in Betrieb gingen, waren sie über den Weg, den die ständig zur Eile gepeitschten Häftlinge »Carachoweg« nannten, zum Eingang gekommen. Als sie durch das Lagertor mit dem nur von innen lesbaren schmiedeeisernen Schriftzug »Jedem das Seine« getreten waren, sahen sie nicht nur die abfallenden Terrassen, auf denen die Baracken gestanden hatten, sondern dahinter ein geradezu gigantisches Panorama, wo der Blick bei der klaren Luft dieses Maimorgens über das majestätisch daliegende Thüringer Becken womöglich bis zum Brocken, zum Eichsfeld oder zum Kyffhäuser schweifen konnte. Aber sie hatten kein Fernglas dabei. Nur ferne dunkelblaue Umrisse waren zu sehen und nicht sicher zu bestimmen.

Am Platz der Baracken auf den jeweiligen Terrassen waren Gedenksteine oder Schriftzüge für einzelne Gruppen eingelassen: für Sinti und Roma, Juden, auch für sowjetische Kriegsgefangene, für alliierte Piloten, für Schwule, für Zeugen Jehovas, für Verweigerer und Deserteure. Auf manchen standen rote Grablichter, lagen Blumen oder Steine.

Ella zog es ganz hinunter an den Waldrand, zum sogenannten Kleinen Lager, wo kurz vor Kriegsende auch Gefangene aus Transporten von den geräumten Lagern im Osten zusammengepfercht worden waren, meist Juden, darunter im Block 66 viele Kinder. Dem tschechischen Kommunisten Antonin Kalina vom illegalen internationalen Lagerkomitee und vom jüdischen Widerstand soll es gelungen sein, viele von ihnen bis zur Befreiung im »Kinderblock« zu beschützen. Ella pflückte - es war Mai - auf der blühenden Wiese einen kleinen Strauß Gänseblümchen und legte ihn auf die Gedenktafel.

Viel Betrieb war nicht an diesem gewöhnlichen Werktag. Aber bei den Ausstellungen in den einstigen Desinfektions- und Gerätekammern im gegenüberliegenden unteren Areal interessierten sich ganze Gruppen, ihren lauten Gesprächen nach zu urteilen, vor allem für das Speziallager Nr. 2, das die Sowjets nach dem Krieg auf dem Gelände des Nazi-KZ für fast fünf Jahre betrieben hatten. Dass die erbärmlichen Bedingungen dort, vielleicht auch gewaltsames Unrecht, um die 7 000 echte oder vermeintliche Nazis, wohl auch Antikommunisten und andere Unschuldige das Leben gekostet hatte, das war ihm schlimm genug.

»Aber das ist kein Vergleich mit den 56 000 Menschen, die hier von den Nazis umgebracht wurden«, sagte Marc. »Meinetwegen müssen wir nicht in dieses Museum. Da steckt mir wieder zu viel Russenhass und Antikommunismus dahinter. Und mein Mitleid mit den Nazis hält sich sehr in Grenzen.«

Ella war einverstanden, und sie schauten sich die übrigen Ausstellungen an. Die Zellen, in denen bestimmter Häftlinge teils mit Porträts, Tafeln, Kerzen und Blumen besonders gedacht wurde, fanden sie beide »ein bisschen zu arrangiert«, wie Ella das nannte. Die Genickschussanlage in einem Nebenbau des Krematoriums - wieder mit Verbrennungsöfen von Topf & Söhne, Erfurt, bestückt - war nicht klar als Nachbau ausgewiesen. Als Original damals vorwiegend zur heimtückischen Ermordung sowjetischer Kriegsgefangener in Betrieb, befand Marc sie jetzt für »ein Fake, gut gemeint, aber eine falsche Methode«, zumal die ursprüngliche Vorrichtung ganz auf der anderen Seite des Lagers gestanden hatte, im Pferdestall. Viel eindringlicher wirkte auch auf Ella der in nacktem, kalten Weiß gekachelte Leichen- und Exekutionskeller.

Der Bärenzwinger, gegenüber dem Krematorium, gleich jenseits des Elektrozauns hinter dem Wachturm, dieser Zoo zur Unterhaltung der SS-Familien, an dem Marc und Ella nach dem Durchschreiten des Tors noch vorbeikamen, war nach seiner Freilegung in den Neunzigern für beider Gefühl wohl eine Spur zu plakativ rekonstruiert worden. Im Wald, bei den Wohnhäusern und Villen der SS, soll es sogar einen Falkenhof gegeben haben.



Mit dem Monument, auf einer Terrasse an der südlichen Seite des Ettersbergs gelegen, konnten sie beide nicht viel anfangen, auch wenn Marc lang versuchte, Ernst Cremers weltberühmte Plastik – beispielhaft für den Sozialistischen Realismus – auf sich wirken zu lassen. Immerhin fand Ella schön, dass links außen ein Kind mit leerem Napf in der Hand die Figurengruppe abschloss. Die ganze Anlage war ihnen beiden in ihrem versteinerten Pathos des Widerstands nicht weit genug weg von diesem Monumentalen, mit dem die Nazis Blut und Tod gefeiert hatten.

## **Menschen im Hotel**

Im Hotel hatte Marc am nächsten Morgen die verstörende Entdeckung gemacht, dass sich offenbar ein Hacker namens »Gast (ralf-tosh)« in seinen Laptop eingeschlichen hatte. Er hatte zu wenig Ahnung von diesen Dingen, um beurteilen zu können, ob dieser Kerl die Kamera hatte anwerfen können, um Ella und ihn womöglich bei den wundervoll wilden Schlampigkeiten der vergangenen Nacht zu beobachten. Er wusste auch nicht mehr, ob das Gerät aufgeklappt gewesen war und in welche Blickrichtung es gestanden hatte. Seine mit Ekel gemischte Wut versuchte Ella ganz analytisch zu lindern:

»Wenn der Compi gerade auf dem Tisch stand, dann war der Winkel falsch. Pech gehabt. Wir hatten auch nur Schummerlicht an. Und wenn er je was gesehen hat, dann soll er sich halt freuen, der Wichser. Vielleicht hat er ja was gelernt.«

Dass die Beschwerde bei der Hotelleitung wahrscheinlich nicht viel bringen würde, war ihnen klar. Marc gab trotzdem Bescheid.

## Gartenhaus, Fuge, Führerhotel

Den Gang durch Weimar begannen sie frühmorgens ganz im Grünen. Zu Goethes Gartenhaus, dem Geschenk des gerade volljährig gewordenen Herzogs Carl August an seinen 26-jährigen Günstling, zog es Marc geradezu magnetisch. Es war noch geschlossen, aber der Maimorgen im Park an der Ilm bot sich für einen ausgedehnten Spaziergang mit intensiven Gesprächen über all das an, was sie vorhatten an diesem Tag und in diesen Tagen.



Das uralte Weinberghaus mit den knospenden Spalieren in seiner Lage am Hang des Parks, noch kaum besucht um diese Stunde, bot ihnen genau den Abglanz jener Lebenswelt Goethes, den sie sich erhofft hatten.

Eher schlicht war die Ausstattung dieses ersten Wohnsitzes und späteren Rückzugsorts, die auch von Arbeit zeugte: viel Rom, zwei große Kupferstich-Karten im »Erdsälgen«, dem Speisesalon neben der Küche, der Apoll von Belvedere und die Laokoon-Gruppe; oben eine Charlotten-Silhouette und - von Ella sofort zielsicher entdeckt - Goethes Zeichnung der schlafenden Christiane; der Sitzbock vor dem Stehpult, auch das zierliche Reisebett, an dem sie sich ein paar anzügliche Neckereien nicht verkneifen konnte:

»Ich könnte schon wieder. Aber das Ding hielte uns nicht aus«, raunte sie lasziv und kniff ihm in den Hintern.

Über die Anna-Amalia-Bibliothek am anderen Rand des Parks, nach dem Brand in farbiger Frische wieder erstanden, schlenderten sie zum »Platz der Demokratie« und entdeckten die Bach-Büste.

»Ja, das vergisst man immer: Weimar ist auch Bach-Stadt, neun Jahre war er hier«, sagte Marc. »Ich glaube sogar, hier ist er sich erst wirklich bewusst geworden, was er ist und was er kann. Den 'Actus tragicus', seine Initialzündung, wenn du mich fragst, den hat er hier komponiert, naja, vielleicht auch schon in Mühlhausen.« Zwei Jahre zuvor hatten sie die Kantate in der Schillerstadt Marbach musiziert – er im Bass, weil es in diesem unglaublichen Stück Musik keine zweite Geigenstimme gab (dafür Blockflöten), sie im Sopran singend.

»Ich hab' schon wieder vergessen, wie diese Proportionen-Theorie aus deiner Magisterarbeit funktioniert«, fiel Ella ein.

»Macht nichts«, antwortete Marc, »Ich erklär's dir mal daheim, mit Noten, das braucht's fürs Detail. Vielleicht gleich am Montag, zwischen Tisch und Bett. Mit was darf ich dich bekochen?«

Bevor sie einen Wunsch äußern konnte, fuhr er fort:

»Du kannst dir das Einfache daran eigentlich ganz problemlos merken. Nach dem Zahlenalphabet hat BACH die Quersumme 14. Die Zahl 29 steht für JSB, für GLORIA, wie auch für SDG, 'Soli Deo Gloria', Allein Gott Ehre, womit er neben seinen Initialen fast alle seine Werke signiert hat, und zwar auch die weltlichen. Man kann auch Komplizierteres finden wie die 62 für CRUX, also Kreuz, im Mittelteil der [c-Moll-Fuge](#) aus dem ersten Wohltemperierten Klavier. Da geht's im Hintergrund um Trinität: drei Stimmen, drei Vorzeichen, drei Durchführungen. Das Verhältnis von thematischen und freien Takten gehört auch zur Proportion... und am Ende steht so etwas wie ein religiöser Subtext hinter den Noten.«

»Halt, halt«, wandte Ella ein, »das raff' ich nicht so schnell hier auf der Straße. Das ist schon ein Montagsthema. Gedulde dich mit deinem Eifer bis dahin, bitte. Ich bin schon interessiert, wirklich!«

»Kurz noch«, wollte Marc abschließen, »solche Symbolik ist relativ populär geworden unter Bach-Kennern. Und übrigens leider auch bei Neonazis. Du weißt von den Autonummern als Erkennungszeichen und Bekenntnis? Die 88 für HH, also 'Heil Hitler', die 18 für AH. Ausgerechnet die Bachzahl 14 ist auch ein Code für arische Rassisten und Antisemiten: Fourteen Words, eine Art Glaubensbekenntnis der Faschos. Schlimm. Eklig. Braunes Pack.«

Ein paar Schritte weiter lag das links das Hotel »Elephant«, ein in der Nazizeit entstandener Neubau der historischen Herberge zwar nur, aber berühmt als Schauplatz der »Lotte in Weimar« von Thomas Mann und berüchtigt für seine »Hitler-Suite« und den Balkon, von dem sich der Führer den Fans in seiner Lieblingsstadt, einer seiner Lieblingsstädte, so gern gezeigt hatte. Wohl mehr als 80 mal habe Hitler Weimar besucht, wusste Marc und wollte gerade vom unvollendeten Gauforum der Nazis erzählen, als Ella ihn wieder sanft stoppte:

»Der Führer bleibt heute draußen aus Weimar. Für mich, für uns. Bitte, tu' mir den Gefallen. Den halt' ich hier nicht aus.«

»Aber gern, meine Liebste«, willigte er ein.

### **Dichterhäuser, Sterbehäuser**

Am Nationaltheater, nebenbei auch verfassungsgebender Ort von 1919, vor dem doppelten Dichterstandbild Ernst Rietschels, einer Ikone, die auch durch inflationären Gebrauch nichts von ihrer Kraft verloren hat, war wieder ein Doppel-Selfie fällig, bevor sie, an Schillers Haus vorbei, zum Frauenplan gingen.

Auf das herrschaftliche Haus, ja Anwesen, war auch Ella gespannt, allerdings mit einem besonderen Akzent. Für sie war es nicht bloß der Ort, wo Goethe - Marcs Hausheiliger, vielleicht sogar sein höchstverehrter Geistesheros - gelebt, gearbeitet, repräsentiert hatte und wo er gestorben war, wo der Dichturfürst doch freilich auch einen Heine oder einen Hölderlin höflich, aber kühl bis eiskalt abgefertigt hatte.

Für Ella war es vor allem auch das Haus, das die Geliebte nach der Schlacht bei Jena und Auerstedt am 14. Oktober 1806 beherzt und mit natürlicher Autorität gegen sturztrunkene und zum Plündern bereite napoleonische Marodeure verteidigt hatte, während der hochmögende Gatte ins Jägerhaus des Herzogs geflohen war. Nach anderen Quellen sollen ihn die Eindringlinge im Schlafzimmer, in das er sich geflüchtet hatte, misshandelt, verhöhnt und gedemütigt haben, bis Christiane mutig eingriff, die Tapfere. Ein paar Tage später hatte Goethe sie offiziell zur Frau genommen, geehelicht, allerdings ganz ohne Aufhebens.

Es war auch das Haus, wo Christiane von Goethe, geb. Vulpius, unter furchtbaren Nierenkoliken gestorben war, das einstige Blumenmädchen, das dem Geheimrat fünf Kinder geboren hatte. Nur der Ältteste von ihnen, der Trunkenbold August – auch Christiane soll recht trinkfest gewesen sein – hatte etwas länger überlebt. Goethe, der große, aber von Krankheit, Leid und Tod völlig überforderte Mann, wie Marc meinte, ließ die Sterbende im Stich, ließ sie allein in ihren Qualen.

Eine Woche lang soll sein steinernes Herz die Schreie unerweicht ertragen haben. Krank sei er gewesen, wurde verteidigend behauptet. Immerhin hatte er ihr Worte auf das – erst spät wiedergefundene – Grab gravieren lassen, die Marc beim Spaziergang an der Ilm vorgelesen hatte: »Du versuchst, o Sonne, vergebens,/ Durch die düstren Wolken zu scheinen!/ Der ganze Gewinn meines Lebens/ Ist, ihren Verlust zu beweinen.« Besser als die Unsäglichkeit für den Sohn in Rom sei das, hatte Marc gemeint, aber Ella hatte nur mit reichlich giftigem Hohn gesagt:

»Heuchler. Ich glaube ihm kein Wort.«



Jetzt aber ließ auch sie sich von der Würde des Hauses einnehmen, schritt für ein Foto die langen Stufen zum »Salve«-Portal extra elegant noch einmal herab, hielt mit ihm vor dem Arbeitszimmer ehrfürchtig inne und nahm Marc fest in den Arm, als sie Goethes Sterbezimmer mit dem bescheidenen Bett und dem Lehnstuhl wieder verlassen hatten. Mit einer mäßig lustigen Anekdote versuchte er seine Bewegtheit zu überspielen, damit ihm nicht die Tränen kämen.

»Mehr Licht!«, scherzte er unbeholfen, »dieses berühmte letzte Wort im Sessel, das soll ja in Wahrheit ein unvollendeter Satz in dem hessischen Zungenschlag gewesen sein, den der Dichter zeitlebens gebabbelt hat: 'Mer liecht', also man liegt.... 'im Bett vielleicht besser', oder so. Oder schlicht: 'Mehr nicht!'«

Ella lächelte gnädig.

Im weitläufigen Garten, von einer überdachten Holzterrasse zwischen den Trakten Goethes und Christianes aus erreichbar, wandelten sie noch länger, wieder fast für sich. Über den Mittag war es ganz ruhig geworden dort. In den gepflegten Rabatten erblühte die Natur, aber Ella fiel auf:

»Es gibt keine Bienen hier. Kein einziges Tier. Nichts summt.«



Schillers Haus besuchten sie am Morgen der Abreise. Wieder war es still, wieder waren sie allein und schwiegen mit durchaus ehrfürchtiger Andacht in seinem Arbeitszimmer im Mansarden-Geschoss, das auch sein Sterbezimmer war.

In der einen Ecke stand der originale Schreibtisch mit Globus, Uhr, Kerzen, Tabakdose, Feder, Fässchen und dem Faksimile der letzten Seite aus dem unvollendet gebliebenen »Demetrius« unter der Glasplatte. »Russischer Stoff, übrigens, nichts Antikes«, sagte Marc in andächtigem Flüsterton. Gegenüber stand das Bett, in dem der völlig zerfressene Körper nach einer Lungenentzündung seinen letzten Atemzug getan hatte.

Erst 45 Jahre alt war Schiller bei seinem Tod gewesen.

## Burgen, Bach und Burschen



Ganz schweigsam brachten sie danach die Fahrt zur Wartburg hinter sich. Durch maigrüne Buchenwälder stiegen sie vom Parkplatz aus hinauf. Die Lage, die ganze Anlage und der Ausblick waren überwältigend, in jeder Hinsicht. Marc, für den die Wartburg weder wichtig war als Symbol für den Sängerkrieg, noch auch für das freiheitliche Studentenfest von 1817 (wenigstens nicht über Gebühr), musste ein bisschen werben für sein Hauptziel.

Denn Ella hatte, halbkatholisch aufgewachsen, zu Luther überhaupt keinen Bezug, zumal ihr sein grobianisches Wesen, das Derbe an dieser wuchtigen Person, wie sie überliefert ist, überhaupt nicht lag. Die tapfere Standhaftigkeit seines Wormser »Hier stehe ich und kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen« imponierte ihr weit weniger als es Marcs Helden-Faible entsprach. Auch mit dem Hinweis, dass Goethe an Luthers Bibelübersetzung gelobt haben soll, er selber hätte allenfalls das Zarte besser noch machen können, konnte er Ella nicht in Begeisterung versetzen. Sie hatte ja schon zu Goethe ihre Distanz.



Ein Schwarm strahlend weißer Tauben erfreute sie weit mehr, wie er auf Fensterbrettern am Weg zu jener Stube saß, wo Luther als sächsisch-kurfürstlicher Schützling »Junker Jörg« - Ehre Friedrich, dem weisen Regenten! - geradezu in Windeseile Übersetzungen des hebräischen Alten Testaments und des Neuen Testaments aus der griechischen Vulgata hingelegt hatte, freilich mit Hilfe seiner humanistischen Mitstreiter Melanchthon und Erasmus und manch anderer Theologen, auch eigener Studenten. »Dunkelmänner« nannten Zeitgenossen den Kreis, dieses Netzwerk, wegen seines konspirativen Zusammenhalts zum Schutz gegenüber der katholischen Herrschaft.



Die wohl noch ziemlich ursprünglich erhaltene Stube mit den groben Möbeln, Tisch und Stuhl, dem schadhaften Putz neben der rustikalen Holzvertäfelung und dem grünen Kachelofen ließ Ella kalt. Nicht einmal die schöne Legende, der noch so tief im Geisterglauben des Mittelalters verhaftete Luther habe sein Tintenfass nach dem Teufel geschleudert, den er in der Ecke als Versucher zu erblicken glaubte, schien sie zu unterhalten.

Auf dem Weg nach unten ins Tal war zu sehen, was aus der Freiheitsidee des Wartburgfests gegen die Restauration nach dem Wiener Kongress geworden war: Ganze Gruppen von schlagenden Burschenschaftern, schon vormittags gut angetrunken, pilgerten singend, brüllend und bramarbasierend im vollen Wuchs zum Mekka ihrer reaktionären bis rechtsextremen Gesinnung.



Im Bachhaus am einstigen Frauenplan drunten in Eisenach war es umgekehrt: Während bei Marc kein Funke übersprang, obwohl er die Kombination des historischen Fachwerkhauses von 1456 mit der postmodernen Bunkerarchitektur des 2007 eröffneten Anbaus »im Prinzip« lobte, zeigte sich Ella ganz begeistert von der Instrumentenausstellung, den rekonstruierten Wohnräumen und vor allem von den vielen Kindern, überwiegend Schulklassen, bei denen die Museumspädagogik sichtlich auf fruchtbaren Boden fiel.

»Alles Fake, ich mag das nicht«, moserte Marc, den nur ein echter Kantaten-Autograph in der Akkuratessse seiner Kalligrafie eine Zeitlang zu fesseln vermochte. Das schöne Anwesen, fast im gleichen Gelb gestrichen wie das Weimarer Goethehaus, hatte die Neue Bachgesellschaft 1907 zum Geburtshaus erklärt, völlig willkürlich oder irrtümlich, wie ein Hobbyhistoriker kaum 20 Jahre später herausfand. Aber da hatte sich der Ort schon zur Kult- und Pilgerstätte entwickelt, die seither, selbst über die Zeiten des Nationalsozialismus und der DDR hinweg, mit viel Liebe und Verstand gepflegt wurde und gedieh.

»Ich gehe schon mal in den Garten«, sagte Marc, »der gefällt mir sehr. Schau du dir alles in Ruhe an. Ich finde meinen Bach hier nicht.« Das hatte es noch nie gegeben: dass er vor ihr genug hatte von einem Museum. Sie blieb lang, fand dann den Garten auch schön, zumal es dort neben vielen Besuchern auch Bienen gab, und schoss zum Abschluss das obligatorische Doppel-Selfie vor dem leicht kitschigen Bach-Denkmal am Platz.

Auf dem Weg zur Autobahnauffahrt machte er Ella auf den Eisenacher Ortsteil Stregda aufmerksam, wo 2011 nach mindestens zehn Morden das Leben der beiden Terroristen vom »Nationalsozialistischen Untergrund« in einem brennenden Wohnmobil geendet hatte. Die unfassbare Mordserie an Migranten und einer Polizistin samt Bombenanschlägen und Banküberfällen hatte Marc ebenso beschäftigt wie das mysteriöse Ende der Mörder und der laufende NSU-Prozess gegen die Mittäterin und die Mitwisser in München.

## HARZ

Der Harz ist Heine-Land, Goethe-Land, ist Grenz-Land, Hexen-Land, ist aber auch Hitler-, nein, richtiger: Himmler-Land. Natürlich nicht nur. Das wussten Ella und Marc, als sie sich für ein paar Herbsttage in einem Hotel in Blankenburg einquartierten, das sich sehr redlich mühte, für günstige Preise an fürstliche Zeiten anzuknüpfen. Über die Teufelsmauer, eine bizarre Sandsteinformation, die schon Goethes Geologen-Herz hatte höherschlagen lassen, wusste Ella als Mineralogin Marc einen kleinen Vortrag zu halten, was sonst eher selten geschah.

### Im Hexenland



Zu Allerheiligen stiegen sie von Schierke aus auf den Brocken, den Blocksberg, den Berg von Goethes Faust, der Hexenberg der Walpurgisnacht. Hexensabbat. Immerhin war es der Feiertag nach Halloween, als Geisternacht auch ganz passend. Dass sie wander- und wettertechnisch gut ausgerüstet waren, sollte sich bewähren. Denn während drunten im Tal noch eine milde Herbstsonne schien, in den Fichtenwäldern das Moos satt und grün auf Granit-Findlingen leuchtete, die Ella von Gabbro oder Dioritgestein zu unterscheiden wusste, zog der Himmel sich zum Gipfel hin zu und wurde neblig. In den gespenstisch schönen Moorlandschaft am Höllensteig, zu dem sie schon des Namens wegen spontan einen kleinen Abstecher machten, lag schon Schnee.



Die letzte Strecke liefen sie auf der geteerten Brockenstraße, und nur ganz kurz war irgendwann der Gipfel zu sehen. Dann wurde der Nebel so dicht, dass sie erschrakten, als hinter dem Bahnübergang wie aus dem Nichts eine leibhaftige Dampflok der Brockenbahn, einer 1899 gebauten Schmalspurstrecke, in genau der gleichen Sekunde auftauchte, in der sie ihr Signal eines durchdringenden Pfiffs gab.

Auf dem Gipfel sah man die eigene Hand kaum, die Schneedecke war geschlossen, und sie waren froh, dass sie im Lokal unter einem Hirschgeweih seinen heißen Grog und ihren Grüntee trinken und sich etwas aufwärmen konnten.

Die ganzen Gedenksteine und Tafeln ließen sie aus.

»Wer in Tübingen am alten Cotta-Haus die Tafel gesehen hat: 'Hier kotzte Goethe'«, meinte Marc, »der braucht das nicht. Am Hölderlinturm dort stand zu meiner Studienzeit jahrelang das Grafitto 'Hölderlin isch net vruggt gwä' oder so ähnlich. Neben Harald Naegeli, dem Sprayer von Zürich. So was wie heute Banksy. Ich hoffe, sie haben es nicht irgendwann weggemacht. Das ist Spontigeschichte. Meinem Wellensittich habe ich das auf Hochdeutsch beigebracht.«

»Pablo hieß der, oder?«, fragte Ella.

Marc nickte.

Mit dem Verzicht auf weiteres Sight-seeing war Ella ganz einverstanden. Das straffe Tempo, Kälte und Wind hatten sie etwas erschöpft. Aber sie freute sich auch über sein Interesse an ihrem geologischen Wissen und über sein Lob.

»Der Vers, den Heine angeblich ins Gipfelbuch geschrieben haben soll«, erzählte Marc, der sie ansonsten mit den Geschichten um Goethe und um Heines Harzreise verschonen wollte, »ist auch ein Fake, aber ein richtig guter. Der trifft den federleichten Ton der 'Harzreise', als wär's ein Stück von ihm, himself.«

»Hast du ihn parat?«, fragte Ella.



»Warte...ja, kurz überlegen, damit ich Reim und Pointe nicht versemple... 'Viele Steine, müde Beine, Aussicht keine, Heinrich Heine.' Genial, oder? Aber nicht von ihm. Goethe war übrigens dreimal auf dem Brocken und ganz stolz auf seine Winterbesteigung. Gut 600 Meter Höhenunterschied, und ohne gut gebahnte Wege sogar wohl, wie wir sie heute haben. Aber auf Asphalt können wir das auch. Weniger

als zwei Stunden, trotz Umweg, persönliche Brocken-Bestleistung für dich und mich. Und mit Steinen kennst du dich auch genauso gut aus wie er.«



Auf dem Rückweg stiegen sie zwischen den Orten Sorge und Elend, die wirklich so heißen, an einem Grenz-Gedenkweg aus, einem Freilichtmuseum, für das an der Straße mit demselben Schuss zuviel an Wende-Pathos Reklame gemacht wurde wie auf dem Brocken, wo im November 1989 - gleiche Jahreszeit wie jetzt - wohl 6 000 Sternmarschierer ihre eigene Maueröffnung erzwungen hatten. Es dämmerte schon. Sie

spazierten an einem Unterstand, einem Stück Grenzzaun mit Hundelaufanlage vorbei auf dem einstigen Kolonnenweg bis zum vollständig erhaltenen Beobachtungsturm. Der Blick auf die Lichtung, das einstige Schussfeld, war bedrückend, so gern man sich als romantischer Jäger gefühlt hätte, der vielleicht auf ein Stück Rehwild ansitzt. Hier war nach Menschen gespäht, auf Menschen gezielt, vielleicht auf Menschen geschossen worden.

»Eigentlich hatte ich ja kurz überlegt«, sagte Marc, »ob wir nicht am Wachturm als Kontrastprogramm was Schlampiges wagen könnten. Aber die Stimmung hier ist tatsächlich ein Liebestöter.«

»Mir ist hier auch nicht danach«, sagte Ella und strich ihm mit dem Handrücken zart über die Wange. »Nachher, ganz brav im Hotel. Ganz schlampig. Ich freu' mich drauf. Sehr.«

## Unterirdisch



Wieder war ausnehmend schönes Wetter, als sie am anderen Tag, einem Mittwoch, zur Gedenkstätte [Mittelbau-Dora](#) fuhren. Die Herbstwälder leuchteten.

Marc hatte mal ein Porträt geschrieben über Mieciu, einen jungen Juden aus Krakau, der - als lang noch kräftiger Bursche und arbeitsfähiger Schlosser - nach Amon Göths Hölle Plaszów noch fünf weitere Lager überlebt hatte und nach einem zwölf-tägigen Todesmarsch von Mittelbau aus, wo er am 28. Oktober 1944 von der SS registriert worden war und neben Imre Kertész, dem späteren Literatur-Nobelpreisträger, im Außenlager Wille aus Braunkohle Benzin hydrieren musste, mit noch 38 Kilo Lebendgewicht und am Ende halb im Hungerkoma aus der Kleinen Festung von Theresienstadt befreit worden war. Ella kannte den Text.



»Ich habe Mittelbau-Dora erst ganz spät richtig wahrgenommen«, erzählte Marc im Auto, »dabei ist es ein ganz wichtiges KZ. Als Wernher von Brauns Heeresversuchsanstalt Peenemünde auf Usedom von den Engländern entdeckt und zerbombt worden war, haben sie in Mittelbau in Windeseile Häftlinge Stollen in den weichen Anhydrit – du kennst dich aus – graben lassen, um

dort unter Tage die V2 zu produzieren, ich glaube auch die V1, diese frühen Marschflugkörper, Cruise missiles.«

»Ja, weiß Bescheid«, sagte Ella, »das Zeug, also der Anhydrit, ist da in Stufen zu Gips aufgequollen. Geothermie-Bohrungen. Schlimme Geschichte für die Hausbesitzer.«

»Wernher von Braun, der Konstrukteur der NASA-Mondrakete Saturn V«, fuhr Marc fort, »wusste natürlich Bescheid über die viehischen Arbeitsbedingungen dort. Die Häftlinge kamen nie mehr ans Tageslicht und mussten sich sogar ihre Schlafstollen selber graben. Auch einer dieser Heuchler, der SS-Sturmbannführer von Braun, den Hitler in der Wolfsschanze zum Professor ernannt hat, und der immer wieder von Himmler direkt instruiert wurde.«

»In der Wolfsschanze? Hast du mir damals gar nicht gesagt«, warf Ella mit gespielter Entrüstung und einer Spur Spott ein.

Marc lachte und erwiderte: »Das wusste ich damals noch nicht. Aber jetzt.«

»Sieh mal an!«, neckte Ella und strich ihm übers Knie.

»Der düsterste von allen diesen Terror-Technokraten« fuhr Marc fort, »war aber ein anderer, den kaum jemand kennt. Der SS-General Hans Kammler - frag' mich nicht nach seinem genauen Rang - war Chef der ganzen Wunderwaffen-Programme, vom Düsenjäger Me-262 oder dem Tarnkappen-Flieger Horten bis zur 'Natter', mit der sie auf der Alb den ersten bemannten Raketenflug gemacht haben. Ich weiß den Namen von dem Testpiloten nicht mehr, der dabei abgestürzt ist. Aber du erinnerst dich an das Freilufttheater damals in Stetten am kalten Markt...«

»Ja, klar«, antwortete Ella, »Theater Lindenhof. Hat mich sehr beeindruckt, der ganze Abend auf dem Rathausplatz.«

»Wir sind gleich da«, sagte Marc, »von dem Kammler erzähl' ich dir später mal ausführlich. Soll Selbstmord begangen haben bei Prag, gleich nach Kriegsende, aber nichts Genaues weiß man nicht. Mysteriöse Geschichte, mysteriöser Mann. Die Amerikaner hatten an dem ganz sicher das gleiche brennende Interesse wie an Wernher von Braun. Kammler wusste nämlich über alle Wunderwaffen-Programme Bescheid, nicht nur über die Raketen.«

Sie gingen zuerst über das Gelände, das - ähnlich wie Treblinka, Stutthof und Natzweiler - erstaunlich klein war, inzwischen gut gepflegt, mit Schmalspur-Gleisen, verrosteten Loren und anderen mobilen Maschinen darauf, vielen Gedenktafeln und Denkmälern und wieder mit den Öfen im kleinen Krematorium, die diesmal von der Berliner Firma Kori kamen, obwohl doch eigentlich Topf & Söhne, Erfurt, mit dem Stammlager Buchenwald so gut im Geschäft waren. Auf einem Stein vor dem Gebäude zählten sie 45 Namen all der Herren Länder, aus denen die Häftlinge stammten.

»Wie viele sind hier gestorben?«, fragte Ella.

»Das weiß man nicht so genau«, antwortete Marc, »wohl ein Drittel von allen 60 000 Häftlingen, die hier durchgeschleust wurden, habe ich gelesen. Die SS selber soll 12 000 Tote registriert haben. Das war ja so eine Art Umschlagplatz für Arbeitssklaven. Im August 1943 haben sie erst angefangen hier, da lief schon Vieles nicht mehr so wie am Schnürchen. Aber es war ein Arbeitslager, kein Vernichtungslager. Allerdings eines der schlimmsten, hat Mieciu mir damals gesagt. Und der kannte Plaszów und kannte Amon Göth. In Nordhausen, in einer Boelke-Kaserne, benannt nach dem Flieger-Ass, irgendwo in der Stadt, da war ein Sterbelager, da sind wohl die meisten gestorben nach wochenlanger extremer Sklavenschufferei unter Tage.«

Im Museum, dessen Flachbau elegant außerhalb des Geländes auf einer Anhöhe gegenüber dem Anhydrit-Kohnberg lag und neben dem Blick auf die Tunneleingänge in den bösen Berg auch malerische Aussicht auf eine von der Nachmittagssonne freundlich beleuchtete Herbstlandschaft bot, informierten sie sich genauer und schlossen sich dann einer Führung in die Stollen an.

Unter Tage war es wahrhaft gespenstisch. Wasser tropfte überall hallend, wie in Andrej Tarkowskis »Nostalghia«, von den Wänden und Decken in Pfützen. Von einer Art Halle, in der das Gerippe eines V2-Triebwerks aufgestellt war, gingen die nur auf Stegen begehbaren Wege ab, die nach den Sprengungen durch die Sowjets so belassen blieben, aber von rostendem Gerät übersät und mittlerweile weithin mit Wasser vollgelaufen waren. Einen Haufen mit Gehäusen für die Kreiselkompassse der Raketen konnte Marc identifizieren. In einem Schlafstollen, auf den die Führerin hinwies, war nichts mehr zu erkennen an Inventar.



Dunkelblaue Wolken waren aufgezogen, als sie wieder auf der Museumsterrasse ankamen. Über den fatalen Berg spannte sich ein Regenbogen.

## Fliegenpilze

Auf der Rückfahrt nach Blankenburg ließ sie bei Benneckenstein ein braunes Schild anhalten, das mit dem üblichen Pathos - »Hier waren Deutschland und Europa bis zum 12. November 1989 um 14 Uhr geteilt.« - auf den sogenannten Drei-Länder-Stein zwischen Thüringen, Sachsen und Sachsen-Anhalt hinwies, der in Goethes Geburtsjahr 1749 gesetzt worden war, aber auch noch einen guten Eindruck von den Grenzanlagen der DDR vermitteln sollte.

Auf dem eher bescheidenen Granitstein standen auf den drei Seiten nur die Initialen HB für Herzogtum Braunschweig, GW für die Grafen von Wernigerode und schließlich KP für Königreich Preußen, das man rüde aus AB für Amt Benneckenstein umgemeißelt hatte, wie die Infotafel kundtat. Die Grenzanlagen boten nicht viel Neues, doch im nahen Fichtenwald, den die warme Abendsonne sanft beschien, leuchteten auf dem Moosteppich zahllose Fliegenpilze.



»Die nehm' ich mit und trockne sie. Vielleicht hab' ich mal irgendwann Lust auf einen Trip«, sagte Marc fröhlich. Fassungslos und mit kaum unterdrückter Empörung stieß Ella hervor:

»Sag mal, spinnst du?«

»Warum?«, gab Marc zurück, »Der Fliegenpilz ist nicht wirklich giftig, jedenfalls nicht tödlich. Schon der Name sagt es, wie bei der Tollkirsche auch, Belladonna, mit ihrem Atropin. Was ja nicht umsonst ‚schöne Frau‘ bedeutet. Da hat man sich früher ein kleines Räuschchen mit gegönnt. Die Hexen und Zauberinnen wussten Bescheid. Alles eine Frage der Dosis. Kennst du doch, Paracelsus. Im Fliegenpilz ist Muscarin drin, ein Halluzinogen, soll LSD-ähnlich wirken, das habe ich noch nie ausprobiert. Ich hole vorher Infos ein und sag' dir Bescheid, wenn ich es nehme.«

»Untersteh' dich!«, drohte sie in einem Ton, den er nicht kannte an ihr. Ella war selten so stocksauer mit ihm gewesen, aber Marc blieb unbeeindruckt und nahm drei Pilze mit. Auf den restlichen Kilometern schwieg sie und schmolte auch noch beim Abendessen. Sie schliefen danach nicht miteinander, was sonst kaum je mal vorkam auf Reisen.

## **Der falsche Heinrich**

»Hast du 'Heinrich den Vogler' mal mit deinen Kids in der musikalischen Früherziehung gesungen?«, fragte Marc auf der Fahrt nach Quedlinburg.

»Nein, aber ich kenn' das Lied gut. Meine Mutter hat es immer mal wieder ganz gern geträllert. Es gefällt mir auch«, antwortete Ella.

»Du als Tierfreundin musst dabei nur verdrängen, wie ich als Vogelfreund auch, dass der Vogelherd ein Netz war, um die unschuldigen Flattertierchen zu fangen – und eher nicht zum Singen im Käfig, sondern zum Braten, wie in Mozarts Zauberflöte auch. Das Lied spielt hier in Quedlinburg. Vielleicht finden wir den Finkenherd, ist nur ein Platz, glaube ich. Dieser Heinrich, dem sie da die Herrscherwürde antragen wollten, der war Herzog von Sachsen und gilt als erster König des Deutschen Reichs, also des ostfränkischen. Hab ich gestern Abend nochmal nachgelesen, als du geschmollt hast. Und Himmler, haha, H-Punkt H-Punkt, der war seine Wiedergeburt.«

»Aha. Das musst du mir erklären«, sagte Ella.

»Mach' ich nachher, wenn wir zum Dom rauf gehen. Lass uns jetzt erst durch die Stadt bummeln. Es soll die größte Ansammlung von Fachwerkhäusern europaweit sein, UNESCO-Welterbe, tausend Jahre alt und von späteren DDR-Bauten weitgehend verschont. Bist du immer noch böse mit mir?«, fragte Marc.

»Ja. Aber dir zuliebe bin ich mal vergesslich«, sagte Ella.

Die Stadt machte Eindruck, auch wenn noch viel vom sozialistischen Verfall zu sehen war. Den Finkenherd fanden sie tatsächlich, auf dem Weg zum Schlossberg. Am Tor begann Marc mit der Erzählung der Himmler-Geschichte.

»Seinen SS-Chef hat der Hitler in diesen Neigungen zum Okkulten und Mythischen und Mystischen ja nicht ganz für voll genommen. Er hat ihn aber gewähren lassen, weil er ihm diese straffe und bedingungslos treue Terrortruppe aufgebaut hatte, die er nicht zuletzt für die Vernichtung der Juden brauchte... also Himmler hatte zu Quedlinburg eine besondere Beziehung. Denn er hielt sich tatsächlich für eine Reinkarnation dieses Königs Heinrich. Dessen Verehrung hatte vonseiten seiner Witwe Mathilde und seinem Sohn, Otto dem Großen, hier im Stift begonnen, das als Grablege gegründet worden war. Otto, der Lechfeld-Sieger über die magyarischen Reiterhorden, kam immer zum österlichen Reichstag in diese Pfalz«, schickte Marc voraus und fuhr fort:

»Himmler wollte die Tausendjahrfeier 1936 für eine tolle Propaganda-Aktion auch in eigener Sache und für seine SS nutzen. Das Dumme war nur, dass die königlichen Knochen aus der Pfalzkapelle seit Jahrhunderten verschollen waren. Das störte den mächtigen Spinner freilich nicht. Kurzerhand ließ er verkünden, man habe die Gebeine Heinrichs in der Wyperti-Krypta gefunden: eine dreiste Lüge, ein völliger Fake. Die Schlosskirche St. Severii und die Gruft beschlagnahmte er und ließ sie zur Weihestätte der SS erklären.«

»Okay, okay«, sagte Ella, »aber mehr will ich jetzt nicht wissen. Es gibt Tage, da bin ich nur begrenzt aufnahmefähig für deine Vorträge.« Das traf Marc zwar ein wenig, was es wohl auch sollte, aber er blieb freundlich und zugewandt, so gut er konnte. Die romanische Kirche gefiel ihnen beiden, am Domschatz und an der fatalen Krypta hatten sie kein Interesse. Bei den Aussicht vom Schlossgarten über die ganze Stadt kam eine kleine, versöhnliche Zärtlichkeit von Ella. Sie strich mit dem Handrücken seinen Oberarm und sagte:

»Komm, wir gehen.«

## Klang und Stille



Das letzte Ziel ihrer Harzreise war Halberstadt. Und Halberstadt versöhnte sie nach den Spannungen wieder fast vollständig miteinander. Sie hatten sich kundig gemacht: Halberstadt - eine wirklich steinalte Stadt von großer Historie und Schönheit, Karl der Große hatte sie zum Bischofssitz erhoben - war bei einem Bombenangriff gegen Ende des Krieges furchtbar zerstört worden. Das Junkers-Werk, in dem Ju-88-Bomber gebaut worden waren, schon zuvor. Viele verbliebene Reste der Altstadt hatten die DDR-Behörden später dem Verfall preisgegeben oder preisgeben müssen.

Es war nicht der großartige gotische Dom mit seinem Kreuzgang und seiner an Uta von Naumburg erinnernden melancholischen Marienfigur, wo eine eifrige Wächterin Marc am Fotografieren hindern wollte; es waren auch nicht die vielen Denkmale, die zu beider Überraschung und Freude an die Juden Halberstadts erinnerten. Es war die fast schon draußen vor den Toren Stadt gelegene, eher provisorisch und dürftig, die Narben nicht verbergend, wiederaufgebaute Kirche St. Buchardi.

Dort wurde seit 2001 das Orgelwerk ORGAN<sup>2</sup>/ASLSP von John Cage aufgeführt, das mit einer konzipierten Gesamtspieldauer von 639 Jahren als langsamstes und längstdauerndes Musikstück der Welt gilt. Weder Ella, die einen eher noch konservativeren Musikgeschmack hatte, noch Marc selber bedeuteten solche Superlative etwas. Aber für John Cage hatten beide ein Faible, seit ihnen mal ein Pianist voll Enthusiasmus das 1952 entstandene Schlüsselwerk »4'33"« erläutert hatte, bei dem kein Laut, kein einziger Ton erklingt. Cage war als Denker der Musik und des Hörens wichtig, nicht als kompositorischer Genius wie ein Schostakowitsch, fand Marc.

Die Tafeln für die Förderer des Projekts und die paar Steinplatten zum Gedenken, unter anderem für Johann Sebastian Bach mit den Worten »Soli Deo Gloria«, machten Eindruck. Noch mehr beeindruckte beide die Atmosphäre in dem kargen Kirchenraum, dessen Kriegswunden nicht versteckt wurden: Von der Orgel im rechten Querschiff klangen die Töne dis', ais', e". Und am allermeisten beeindruckte sie der Mann mit der massigen Handwerkerstatur im Karohemd, offenbar der Aufseher, den sie ansprachen.



Er war tatsächlich Handwerker, tatsächlich auch Hausmeister, und er wusste alles über John Cage, alles über die achtseitige Partitur, die er ihnen aufschlug und mit ihnen durchging, alles über das ganze Projekt. Und dieser Proletarier teilte das mit in einer Begeisterung und auch mit einem Stolz, das es beide zutiefst berührte. Ella führte das Gespräch, weil Marc wohl vor Ergriffenheit Tränen gekommen wären. Und das hätte diesen wunderbaren Menschen ganz sicher verstört.

Mit Vielem versöhnt und beinahe schwebend von einem tiefen menschlichen und musikalischen Erlebnis, fuhren sie heimwärts, warfen von der Autobahn aus noch einmal einen Blick auf den Brocken, dessen majestätisch kahle Kuppe mit ihren markanten Bauten unter den dunklen Wolken sichtbar war, machten noch Station in der Fachwerk-Idylle von Wernigerode und - weit weg - einen zweiten Halt in Speyer, wo sie in der Kaisergruft des romanischen Doms einen krakeelenden Guide und eine lärmende Gruppe englischer Touristen ertragen mussten, bis Marc »etwas gebieterisch«, wie Ella fand, um Stille bat. Auch das Grab Helmut Kohls auf dem Alten Friedhof des Domkapitels hätte sie noch interessiert. Weil es aber doch nicht direkt im Schatten des Doms lag, wie Marc irrigerweise vermutet hatte, stornierten sie das Vorhaben.

## Verleugnung

Das übliche Herbstkonzert musste Marc absagen. Die Depressionen und der tägliche Weißwein ließen es nicht zu. Er hätte seine zweite Geigenstimme ein bisschen üben müssen. Dabei hatte er sich so gefreut auf Bachs h-Moll-Messe. Bei einer Aufführung zu Studenienzeiten unter der Leitung seines verehrten Musik- und Lateinlehrers Gerold Hansch hatte er schon beim dreifachen Eingangsruf des »Kyrie« eine fast mystische Erschütterung verspürt - und seine Stimme für lange Zeit ruiniert: Der Registerwechsel von der Bruststimme ins Falsett war futsch nach dem Konzert.

Dass auch Ella nicht mitsingen würde, war ihm klar. Sie hätte womöglich gleich zwei Männern in Bass und Orchester und einer Frau im Alt gegenübergestanden, denen sie dann doch eher ausweichen wollte: ihrem Vergewaltiger Robert, ihrem verflochtenen Liebsten und Marcs Frau, jetzt Roberts Partnerin, der Mutter von Marcs Söhnen, die so Vieles ins Rollen gebracht hatte.

Ins Sportstudio kam Ella nicht mehr, wie angekündigt. Marc quälte sich tapfer auf dem Laufband und an den Geräten, merkte aber, dass Kraft und Kondition rapide abgenommen und sein Gewicht massiv zugenommen hatten durch den Weißwein, von dem er mittlerweile drei Flaschen am Tag trank und manchmal bereits morgens mit einem Glas begann, sogar schon vor dem Sport. Bald müsste der morgendliche Tremor kommen, fürchtete er, bald würde ihn mal jemand ansprechen wegen der Fahne. Als er eines Morgens sein Minimum von drei Kilometern nicht mehr schaffte und nur noch in die Sauna ging, wurde ihm klar, dass die Notbremse zu ziehen war, und zwar noch vor Neujahr, dem üblichen Tag für solch gute Vorsätze.

Bei der Arbeit waren ihm zwar noch keine größeren Fehler unterlaufen, aber nur deswegen, weil er sich zu gründlichen Kontrollen zwang, bevor er seine Artikel abschickte. Zwei Termine allerdings, und damit das Honorar, waren ihm in diesen Wochen durch die Lappen gegangen, weil er die Uhrzeiten und Orte nicht sorgsam genug notiert hatte. Auch da war ihm, dachte er bitter, Ella immer noch eine verlässliche Prüfinstanz gewesen, selbst wenn sie ihn mal nicht begleitet hatte. Auch als Lektorin seiner Texte war sie ausgefallen.

Marc wusste, dass er auf der Kante balancierte, kurz vorm Absturz. Er wusste, dass er die Reißleine zu ziehen hatte. Er wusste, dass nur noch eine Vollbremsung die Spirale stoppen konnte, die seine Depressionsepisoden sogar in den Selbstmord führen könnte wie bei seinem Bruder. Er wusste, dass alles auf der Kippe stand und es in seinem Zustand nur diese einzige Chance gab - oder die Kapitulation.

Die erste Bewährungsprobe für das Fasten und den totalen Alkoholverzicht, zu denen er sich entschlossen hatte, kam schon nach drei Tagen bei der weihnachtlichen Betriebsfeier einer kleinen Lokalredaktion, für die er gelegentlich aus Gemeinderäten und Gerichtssälen berichtete oder Kunst- und Konzertkritiken schrieb. So viel getrunken, nein: gesoffen wie früher wurde nicht mehr bei solchen Anlässen. Aber es roch verführerisch nach der Pizza, die Boten vorbeibrachten.

Mit der Kollegin Ines, die er spöttisch »meine Führungsoffizierin« nannte und bis dahin nur von Mails und vom Telefon her gekannt hatte, war er in einer Ecke in Debatten über den Niedergang des Journalismus vertieft.

Als sie bemerkte, dass er weder Pizza nahm noch Bier trank, fragte sie:

»Kein Appetit, kein Durst?«

Er lachte und klärte sie dann auf:

»Ich bin gerade am Fasten. Das mache ich seit Studententagen immer mal wieder. Auch Abstinenzen. So bin ich das Rauchen losgeworden, weil ich mir nach einem Jahr Pause die Ausgrenzung mit Rauchverboten nicht mehr antun wollte.«

»Respekt!«, warf Ines ein.

»Diesmal hat es aber noch eine spezielle Bewandtnis«, fuhr er fort. »Ich muss mal versuchen abzunehmen, damit ich meine Iliosakral-Blockade in den Griff kriege und wieder ordentlich joggen kann.«

»Ilio was?« fragte sie.

»Das ist das Gelenk, mit dem Becken und Wirbelsäule verbunden sind. Wegen ungleich langer Beine und etwas zuviel Speck auf den Rippen hat mir das Schwierigkeiten gemacht, also Schmerzen beim Laufen, bis runter zum Knie, die sich anfühlten wie ein ruiniertes Hüftgelenk.«

»Und wie fastest du«, fragte sie.

»Total, wenigstens nach drei Tagen. Am Anfang gibt's noch Kaffee mit wenig Zucker und Hühnerbrühe, zum Abführen. Dann trinke ich nur noch mein Spezialgebräu aus Wasser, Zitronensaft, Zitronenschnitzen und ein paar Zesten extra, also abgehobelte Schale, dazu gequetschten Ingwer und zerriebene frische Minze. Köstlich. Sonst null Kalorien.

Nach drei Tagen verschwindet das Hungergefühl, und dann ist eigentlich alles normal. Der Puls geht runter bis auf 50 oder noch weiter, weil der Kreislauf nichts mehr mit Verdauung zu schaffen hat. Etwas weniger Kraft hat man. Beim Joggen muss man etwas runtergehen im Tempo, ab und zu schwummert es einem kreislaufmäßig im Kopf. Dann erlaube ich mir manchmal einen kleinen Kaffee.

Und dann werden die Endorphine freigesetzt, die so ein gewisses High-Gefühl geben. Wie bei Frauen während der Geburt, wie bei Ausdauerläufern, wie bei Sterbenden, die dann dieses sanfte Lächeln bekommen.

Und das ist auch ganz hilfreich gegen Depressionen. Wirklich. Mit Depressionen hatte ich immer schon zu tun.«

Ines schwieg eine Weile und sagte dann:

»Ah so. Vor zwei Jahren hat sich eine Freundin von mir das Leben genommen. Die hatte auch Depressionen. Ich meine immer, dagegen gäbe es mittlerweile ganz gute Pillen.«

»Sollte man meinen«, sagte Marc. »Stimmt aber nicht, jedenfalls nicht bei allen. Und es verletzt Betroffene wie mich sehr, wenn da behauptet wird, Depressionen seien inzwischen gut behandelbar, mit Medikamenten. Eine Lüge, die wehtut. Pharmaindustrie halt, die Geschäfte machen will, wie bei den fatalen Cholesterin-Senkern. Was Neues entwickeln sie nicht mehr, seit sie vor dreißig Jahren in den USA Prozac als Modemedikament hypen konnten.

Ich habe alles durchprobiert, von genau diesen Serotonin-Wiederaufnahme-Hemmern bis hin zu Lithium – alles wirkungslos bis schädlich. Es ist eben auch ein bisschen plump, an dem komplexen Mobile der Neurotransmitter, deren Balance nicht mal in Ansätzen durchschaut ist, an einer einzigen Stelle rumzuschrauben, noch dazu aufgrund einer höchst fragwürdigen statistischen Beobachtung. Das Einzige, von dem ich sicher sagen kann, dass es hilft, das ist Sport, Ausdauersport, Joggen. Deswegen: Das muss ich können.«

»Wie lang machst du das dann mit dem Fasten? Und wie viel nimmt man ab?«, wollte sie wissen.

»Ich mach' das, solange ich mich gut fühle«, sagte er. »Hab' auch schon schnell abgebrochen hin und wieder. Ich seh' das nicht dogmatisch und auch nicht verbissen. Diesmal peile ich zehn Tage bis zwei Wochen an, wegen Gewicht. So knapp ein Kilo verliert man pro Tag, wenn man tapfer weitersportelt. Wobei aber drei, vier Kilo gleich wieder draufkommen, sobald sich der Bauch wieder füllt und der Körper wieder mehr Wasser aufnimmt.«

Ines bot ihm irgendwann noch eine Facebook-Freundschaft an. Marc ging bald.

Zu Weihnachten schaffte er es wieder, zum ersten Mal ohne Ella als umsichtige Assistentin, die Großfamilie mit Nichten, Neffen und Anhang, vor allem den greisen Vater, vielleicht zum letzten Mal, zum traditionellen Essen ins Elternhaus einzuladen, das leerstand, seit er ins nahe Altenheim umgezogen war: Rinderzunge mit Spätzle als Hauptgericht, delikate Vorspeisenplatten – Fisch, Fleisch und eingelegte Gemüse - und eine Bärlauchsuppe, die der Vater so liebte, wofür Marc das würzige Frühlingskraut extra eingefroren hatte.

Nach der Saure-Gurken-Zeit zwischen den Jahren bis Dreikönig begann die Arbeit für Marc wieder mit zwei parallelen Prozessen, über die er zu berichten hatte: ein Missbrauchsprozess, bei der die Eltern einer 13-Jährigen das Verhältnis zu einem syrischen Flüchtling nicht akzeptieren wollten und Anzeige erstattet hatten; und das Verfahren gegen einen Neonazi und selbsternannten Reichsbürger, der mit einer Gaspistole auf Polizisten geschossen, aber nicht getroffen hatte, als er wegen Volksverhetzung und anderer Umtriebe festgenommen werden sollte.

Im Sportstudio hatte Marc neben etwas Krafttraining auch ein Programm auf dem Laufband mit ganz langsamen Steigerungen an Strecke und Tempo begonnen. Es machte ihm Freude, zumal er schnell spüren konnte, wie Körper, Geist und Seele sich erholten. Das Iliosakral-Gelenk gab zusehends Ruhe. Manchmal half er noch mit ein paar Aspirin nach.

So ab Mitte Januar tauchte auch Ella wieder beim Sport auf. Er traf sie zunächst nicht, sah das aber an ihrem Smart auf dem Parkplatz. Vielleicht wich sie ihm aus, saunierte ihren einen Durchgang, der beiden über die Jahre zur Gewohnheit geworden war, bei den Frauen, machte womöglich im Beauty-Bereich bei Massagen oder im Solarium gute Figur. Dann sah er sie ein paar Mal vom Laufband aus von ferne, als sie sich am Empfang ausloggte. Als Marc eines Morgens mit seinem Programm durch war und verschwitzt und erschöpft zur Umkleide hinabging, kam sie ihm entgegen. Sie senkte den Blick, als sie ihn kommen sah, erwiderte sein leises »Hallo« nicht, wandte dann sogar den Kopf ab und eilte an ihm vorbei, als sei er Luft.

Das traf ihn tief, obwohl sie ihm auch leidtat in dieser Anstrengung eines versteinerten Gesichts, die sie älter und fast hässlich wirken ließ und nach Marc fester Überzeugung krankmachte. Noch beim Duschen stieg Zorn in ihm auf. Allein in der Sauna, wuchs sich das zu wilder Wut und Rachedurst aus. Aber nicht Ella selbst sollte seine Revanche treffen, sondern ihren Dieter.

Marc malte sich aus, wie er ein Schild mit der Aufschrift: »Hier wohnt ein Kinderficker!« an ihre Haustür kleben würde. Das erschien ihm dann aber doch zu pubertär und erinnerte ihn zu sehr an Methoden, die er schon zu seinen Hausbesetzer-Zeiten nicht besonders gut gefunden hatte. Ihm war nach einem erbitterten Streit im Haus-Plenum über Verhandlungen mit den Eigentümern mal ein Haufen vor die Tür gesetzt worden. »Verräter!« stand auf dem eingesteckten Zettel.

Man sollte ihn anzeigen, sinnierte Marc, wegen der Paragraphen zur Kinderpornografie, zu ihrer Herstellung, Verbreitung und ihrem Besitz, die verschärft worden waren. Doch die Denunziation an sich war ihm zuwider. Selbst bei Ellas Vergewaltiger war er da doch vor dem letzten Schritt zurückgewichen. Andererseits wäre es keine politische Denunziation, sondern würde einer der ruchlosesten Untaten gelten, die man sich vorstellen konnte: der niederträchtigen und unfassbar brutalen sexuellen Gewalt an wehrlosen Kindern – und ihrer Verbreitung. Marc schob die Gedanken weg. Als er das Sportstudio verließ, waren seine wüsten Rachefantasien schon wieder halbwegs besänftigt.

Er wollte sich stattdessen seinerseits auch abschotten und Ella völlig links liegenlassen. Sie war eine Frau mit ungewöhnlicher Selbstbeherrschung. Aber ganz kalt lassen konnte sie das auch nicht. Zum Jahreswechsel hatte er sich – auf Empfehlung seines Sohnes – ein Hörbuch-Abonnement zugelegt. So sehr er das Abschotten unterm Kopfhörer sonst ablehnte, jetzt wollte er für sich sein beim Training.

Das Hören der Texte eröffnete ihm eine neue Dimension. Es war wie die Theateraufführung statt des Damentextes; wie das Musizieren statt des Lesens einer Partitur; oder – noch weiter zurück im Erinnern – wie das Beten oder das Vorlesen von Märchen der Mutter am Kinderbett. Auch bei Autofahrten fand er jetzt Gefallen daran. Mit Goethes Eckermann-Gesprächen hatte er begonnen, Flaubert und Musil folgten, dann Nabokov und viel Philip Roth, dessen unverblühte Schilderung von Sexualität ihn wohl den Nobelpreis gekostet haben dürfte. Und als Marc sich Alfred Döblins »Berlin Alexanderplatz« zu Gemüte führte, hatte sich der Umgang im Sportstudio eingespielt. Sie wichen sich aus, so gut es ging, und ignorierten einander.

## Inhalt

IV. ....	1
NÜRNBERG.....	7
Später Sondermüll.....	9
Dürer und Kaspar .....	12
Weltgericht .....	14
Der Reiter (Bamberg).....	16
Ein Held (Königsbronn).....	17
ELSASS.....	19
Das Lama am Tempel (Sainte-Odile, Donon).....	19
Der Blutberg (Hartmannswillerkopf).....	20
Granit des Größenwahns (Natzweiler-Struthof).....	21
Froschschenkel.....	22
WEIMAR.....	26
Blöcke, Öfen, Bärenzwinger (Buchenwald).....	27
Menschen im Hotel (Apolda).....	30
Gartenhaus, Fuge und Führerhotel .....	31
Dichterhäuser, Sterbehäuser .....	33
Burgen, Bach und Burschen (Eisenach).....	36
HARZ.....	38
Im Hexen-Land (Brocken).....	38
Unterirdisch (Mittelbau-Dora).....	41
Fliegenpilze (Dreiländereck).....	44
Der falsche Heinrich (Quedlinburg).....	45
Klang und Stille (Halberstadt).....	47
Verleugnung.....	48
INHALT.....	54

© Martin Bernklau, Tübingen 2022